

Buchbinder-Zeitung

Erscheint Sonnabends.
 Abonnementspreis 75 Pfennig
 pro Quartal egl. Bestellgeld.
 Bestellungen nehmen an alle Post-
 anstalten, sowie die Expedition,
 Geußleigstraße 30, Stuttgart.

Organ des Verbandes

der in Buchbindereien, der Papier- und Ledergalanteriewaaren-Industrie
 beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands.

Inserate
 pro Spaltige Zeittelle 20 Pf.,
 für Verbandsangehörige 10 Pf.
 Portoanfragen ist der Betrag in
 Briefmarken beizufügen, andern-
 falls der Abdruck unterbleibt.

Nr 15.

Stuttgart, den 15. April 1899.

15. Jahrgang

Verbandsmitglieder! Sorgt unablässig dem Verband neue Mitglieder zuzuführen.

Die Frauenarbeit in Baden.

Frauenarbeit in der Papierindustrie und Buchbinderei.
 Die Zunahme der verheirateten Fabrikarbeiterinnen.
 Gesundheitliche Nachteile der weiblichen Fabrikarbeit.
 Weibliche Fabrikinspektoren oder Assistentinnen.

Dem neuesten badischen Fabrikinspektions-
 bericht für das Jahr 1898 entnehmen wir folgende,
 für die Entwicklung der Papierindustrie und der
 Buchbinderei sehr bezeichnende statistische Zahlen-
 angaben, die ein unauffälliges Vordringen der weib-
 lichen Arbeitskräfte erkennen lassen. Darnach ist in der
 Papier-, Pappen- und Tapetenindustrie die Zahl der
 Fabriken seit 1897 von 62 auf 64 gestiegen, die Ge-
 samtzahl der Arbeiter aber von 6065 auf 6045 gefallen.
 Der Rückgang der Arbeiterzahl trifft jedoch lediglich
 die männlichen Arbeiter, die von 5042 auf 4906,
 also um 136 abnahmen, während die Zahl der
 Arbeiterinnen von 1023 auf 1139, also um 116
 stieg, darunter die verheirateten Arbeiterinnen
 von 241 auf 295. In der Buchbinderei sind
 die Fabriken seit 1897 von 53 auf 51 gesunken,
 die Zahl der Arbeitskräfte stieg dagegen von 1421
 auf 1503. Auch hier fällt der größte Theil der
 Zunahme auf die Arbeiterinnen, die sich von 692
 auf 756, also um 64 Köpfe vermehrten, während
 die männlichen Arbeiter nur von 729 auf 747, also
 um 18 stiegen. Während noch im Vorjahr die Zahl
 der männlichen Arbeiter überwog, besteht jetzt der
 größte Theil der Buchbindereiarbeiter aus
 Frauen, unter denen die Verheirateten ebenfalls
 mit 115 (1897 nur 101) einen ansehnlichen Theil
 umfassen. Merkwürdiger Weise trifft das aber nur
 auf die Buchbinderei im engeren Sinne, in der auf
 176 männliche 273 weibliche Arbeiter kommen,
 während in der Kartonnagenindustrie noch
 immer das männliche Element überwiegt (574 männ-
 liche und 480 weibliche Arbeiter). Dies rührt augen-
 scheinlich daher, daß in der letzteren Branche ein
 erheblicher Theil, und zwar vorwiegend weibliche
 Arbeitskräfte in der Hausindustrie beschäftigt sind.

Auch im Allgemeinen macht sich das ständige
 Anwachsen weiblicher Arbeitskräfte, und unter diesen
 gerade der verheirateten Frauen bemerkbar,
 woraus hervorgeht, daß die Erwerbsverhältnisse der
 arbeitenden Bevölkerung trotz der günstigen Konjunktur
 immer schwieriger werden. So weist die Statistik auf:

	Arbeiterinnen	Davon Verheiratete
1894 . . .	40232	10878 = 27,05%
1895 . . .	42392	11782 = 27,85%
1896 . . .	42913	12345 = 28,77%
1897 . . .	44414	13359 = 30,08%
1898 . . .	46913	14198 = 30,39%

Die niedrigeren Löhne der Frauen sind hier
 wie überall der Anreiz, die männliche Arbeitskraft
 aus zahlreichen, bisher unumstritten behaupteten Ge-
 bieten zu verdrängen. Wenn aber diese Entwicklung
 einestheils vom Standpunkt der Fraueneinanzipation
 zu begrüßen ist, so hat sie doch auch ihre Gefahren,
 bei denen das betraute unvermeidliche Sinken der

Löhne noch die geringeren sind. Bedenklicher sind
 die vielfach beobachteten Gesundheitsschädigungen,
 die die von Jahr zu Jahr immer intensiver werdende
 Anspannung der Arbeitskräfte im Gefolge hat, nament-
 lich in rein industriellen Gebieten und in Berufen,
 in denen die Frauenarbeit seit Langem üblich ist und
 der hohe Konkurrenzdruck zu deren größtmöglicher
 Ausbeutung zwingt. Darüber weiß auch Dr. Wörts-
 hoffer von seinen Erfahrungen zu berichten. Er schreibt:
 „Schon in früheren Jahresberichten wurde darauf
 hingewiesen, daß in mehreren Industriezweigen mit
 vorherrschender Frauenarbeit das Aussehen der Ar-
 beiterinnen, etwa schon vom dreißigsten Lebensjahr
 an, ein augenfällig ungünstiges werde. Da
 man hinsichtlich der jüngeren Altersklassen den Ein-
 druck empfängt, daß hier schon seit längerer Zeit
 das Aussehen allmählig ein besseres geworden ist, so
 mußte es auffallen, daß dieser Fortschritt von dem
 genannten, noch in die besten Jahre fallenden Lebens-
 alter an nicht mehr eintritt. Da in der verfloffenen
 Zeitperiode Verbesserungen der Lage der jugendlichen
 Arbeiter, sowie auch der Arbeiterinnen stattgefunden
 haben, so wurde aus der genannten Wahrnehmung
 geschlossen, daß für erwachsene Arbeiterinnen in
 manchen Industriezweigen auch die reduzierte Ar-
 beitszeit von 11 Stunden noch zu lang ist,
 und daß sie zu einem vorzeitigen Verbrauch
 des vorhandenen Kapitals an Gesundheit
 führt. Den ungünstigen Einflüssen der gewerb-
 lichen Arbeit wird von einem gewissen, verhältniß-
 mäßig frühen Lebensalter an nicht mehr durch die
 im Uebrigen eingetretene Verbesserung der Lage das
 Gleichgewicht gehalten; es findet vielmehr eine sich
 allmählig summirende, auch äußerlich erkennbare Unter-
 bilanz statt. Diese Erklärung findet eine indirekte
 Bestätigung dadurch, daß dort, wo die gewerbliche
 Arbeit durch zeitweise Beschäftigung in der Land-
 wirtschaft unterbrochen wird, die Wahrnehmungen
 günstigere sind. So hat sich in der Zigarrenindustrie
 die in vielen Landorten eingeführte Übung erhalten,
 daß die Arbeiterinnen im Frühjahr, Sommer und
 Herbst ihre Fabrikthätigkeit jeweils so lange unter-
 brechen, als sie es für die landwirtschaftliche Arbeit
 nötig haben. Obgleich nun die Zigarrenindustrie
 gerade für den weiblichen Organismus die schon
 öfter geschilberten nachtheiligen Folgen hat, so sehen
 in solchen Orten die Zigarrenarbeiterinnen bis ziem-
 lich weit über das dreißigste Jahr hinaus verhältniß-
 mäßig blühend aus. Wenigstens ist der Unterschied
 ihres Aussehens hier und an solchen Orten, die
 auch hinsichtlich der Zigarrenindustrie Fabrikorte ge-
 worden sind und in denen ein Wechsel zwischen ge-
 werblicher und landwirtschaftlicher Arbeit nicht mehr
 oder nicht genügend statifindet, geradezu in die Augen
 springend. Das frühzeitig gealterte Aussehen der
 Arbeiterinnen im letzteren Falle kann deshalb nicht
 wohl daher rühren, daß sie von Natur mit einem
 zu dürftigen Kapital an Gesundheit ausgestattet waren.
 Es muß vielmehr darauf zurückgeführt werden, daß

sie den Schädigungen der gewerblichen Arbeit länger
 ausgesetzt sind, als es ihr Organismus oder der
 menschliche Organismus überhaupt auf die Dauer
 ohne Nachtheil ertragen kann.“ Die einfachste
 Konsequenz dieser Wahrnehmungen ist natürlich die,
 daß die Arbeitszeit der Arbeiterinnen auf ein Maß
 verkürzt wird, das ihnen gestattet, sich neben der
 Fabrikarbeit durch Bewegung im Freien zu erholen.
 Dazu wird freilich auch die zehnstündige Arbeitszeit,
 für deren Einführung Dr. Wörtschoffer im vor-
 jährigen Bericht plädirte, noch zu lang sein und
 selbst bei achtstündiger Arbeitszeit wird es
 fraglich sein, ob die verheiratete Arbeiterin von der
 dadurch verlängerten Freizeit gerade in Rücksicht auf
 ihre körperliche Erholung Gebrauch machen kann.
 Die verheiratete Fabrikarbeiterin, zumal wenn sie
 versorgungsbedürftige Kinder hat, ist eben das ge-
 pflagte aller Geschöpfe; für sie giebt es keinen
 Maximalarbeitstag und keine Erholung, und erst
 dann, wenn die Kinder groß geworden sind, um im
 Haushalt zu helfen oder zu verdienen, erst dann
 beginnt auch für sie ein einigermaßen erträgliches
 Leben. Das kann jedoch nicht davon abhalten, den
 Achttundentag für alle Arbeiterinnen ohne Unter-
 schied, ob verheiratet oder ledig, zu verlangen, denn
 3 Stunden Verkürzung der Fabrikarbeit bringen auch
 der verheirateten Arbeiterin, wenn nicht Erholung,
 so doch ein höheres Maß von Ruhe, deren ihr
 Körper ebenfalls dringend bedürftig ist.

Die außerordentliche Ausdehnung, die die Frauen-
 arbeit im Verlauf der industriellen Entwicklung ge-
 wonnen hat und sich fortwährend immer mehr gewinnt,
 die Thatsache, daß viele Arten gewerblicher Arbeit
 gerade auf den weiblichen Organismus eine schädigende
 Einwirkung ausüben, und daß die Frauenarbeit im
 Ganzen auf das Familienleben und den gesammten
 Kulturzustand der betreffenden Klassen einen tief-
 gehenden Einfluß ausübt, — dies Alles giebt dem
 badischen Aufsichtsbeamten jetzt Veranlassung, sich
 mit der zum Theil in Hessen und Bayern durch-
 geführten Forderung der Anstellung weiblicher
 Fabrikinspektoren zu befreunden, obwohl er die-
 selben noch in seinem vorigen Jahresbericht zwar
 nicht grundsätzlich bekämpft, aber doch so lange als
 verfrüht bezeichnet hatte, als bis durch Regelung
 gewisser Theile der Hausindustrie ein speziell weib-
 liche Aufsicht erforderndes Gebiet der Fabrikinspek-
 tion geschaffen werde oder bis durch den weiteren Vollzug
 der Aufsicht einerseits sich die Unternehmer mit dem
 Gefühl der Selbständigkeit der Arbeiter mehr ab-
 gefunden und die letzteren mehr den Muth gefunden
 haben, ihre berechtigten Interessen in loyaler Weise
 zu vertreten. Daß Dr. Wörtschoffer diese stark
 hypothetischen Voraussetzungen, die nahezu einer
 gänzlichen Abweisung der Reformforderung gleich-
 kamen, jetzt fallen läßt, trotz der auch jetzt noch vor
 einem möglichen Mißerfolg hangenden Bedenken,
 hat seinen Grund, neben der Erkenntniß der bereits
 geschilderten Entwicklung, in der Annahme eines

Antrags im badischen Landtag, der der badischen Regierung — außer einer Dezentralisation der Fabrikinspektion und der Gewährung eines Vorschlagsrechts bei Anstellung nicht akademisch gebildeter Beamter an die durch Gewerbeberichtsbeisitzer und Krankentassenvorstände repräsentierte Arbeiterschaft — auch die Ausbildung zweier zur Gewerbeaufsicht geeigneter weiblicher Personen und die Einstellung diesbezüglicher Mittel ins nächstjährige Budget empfahl. Daß dieser Antrag auf sozialdemokratische Initiative hin zu Stande kam, sei hier nur der Vollständigkeit halber erwähnt.

Dr. Wörishoffer hat also gegen eine Anstellung weiblicher Beamter nichts mehr einzuwenden; im Gegenteil bezeichnet er mit Recht „ein Organ für zweckmäßig, welches die besonderen Interessen der weiblichen Arbeiterschaft wahrzunehmen geeignet ist, welches ferner alle diese Verhältnisse studiert und befähigt ist, die Ergebnisse aller dieser Wahrnehmungen und Studien in einer der Bedeutung der Sache entsprechenden Weise zur Darstellung zu bringen. Auch wenn man sich hinsichtlich der ganzen Ausgestaltung der Sache im Einzelnen kein deutliches Bild im Voraus machen kann, so folgt daraus eigentlich nicht, daß man die Ausfüllung der bezeichneten Lücke unterlassen solle.“ — Interessant sind jedoch seine Darlegungen über die Wege zur Durchführung der weiblichen Gewerbeaufsicht. Er sagt: „Im Allgemeinen kann man in dieser Sache auf zweierlei Weise vorgehen: Entweder stellt man, was die am meisten verbreitete Ansicht zu sein scheint, vertrauenswürdige Personen, etwa von der Qualität der besseren Aufseherinnen und Werkmeisterinnen an, denen dann der Vollzug eines Theils der Arbeiterschutzgesetze mit Beziehung auf die Arbeiterinnen zufallen würde, — oder man faßt die Sache von einem etwas weiteren Gesichtspunkte auf und kommt dann zu der Anstellung gut gebildeter, zu selbständiger geistiger Thätigkeit befähigter Damen.“ Wörishoffer verwirft nun den ersten Weg, da solche Aufseherinnen nur zu routinemäßigen Dienstleistungen verwendet werden könnten, die ohnehin zum Theil den männlichen Beamten zufallen, dagegen bei der Begutachtung von Neuanlagen und sonstigen, eine selbständige Geistesfähigkeit bedingenden Geschäften unbrauchbar wären. Er verlangt von einer weiblichen Beamtin eingehendes Studium der Arbeits-, Lebens-, Familien- und Gesundheitsverhältnisse der Arbeiterinnen, selbständige Vertretung der Arbeiterinneninteressen und selbständige Berichterstattung über ihre Wirksamkeit und Wahrnehmungen, und kommt dabei

zu dem Schlusse: „Dieses Organ kann selbstverständlich nur eine Frau sein von genügender wissenschaftlicher Bildung und Befähigung, um die Bedürfnisse des Arbeiterschutzes speziell von der Seite des Schutzes der Arbeiterinnen zu erfassen und dienstlich zu verwerten. . . . Fängt man die Sache von dieser Seite an, so kann mit einiger Wahrscheinlichkeit erwartet werden, daß eine solche Institution sich nach und nach zu einem nützlichen und wichtigen Theile der Gewerbeaufsicht auswächst. Je nach den dabei gemachten Erfahrungen ist es dann durchaus nicht ausgeschlossen, später auch eine oder die andere Beamtin der erstgenannten (nicht akademisch gebildeten) Art anzustellen, ähnlich wie dies auch hinsichtlich der männlichen Beamten geschehen ist.“

Auch wir können im Interesse einer gedeihlichen Entwicklung des weiblichen Inspektorats nicht umhin, uns der weiteren Auffassung des badischen Beamten anzuschließen. Indes scheint uns, daß Dr. Wörishoffer die Frage nicht völlig richtig stellt. Dieselbe muß unseres Erachtens nicht lauten: nicht akademisch gebildete oder akademisch gebildete Beamtinnen? — sondern Assistentinnen oder selbständige Inspektorinnen? Die Aufgaben, die Wörishoffer den Beamtinnen zuerkennt, sind völlig diejenigen eines selbständigen Gewerbeinspektors. Es ist aber nicht angängig, von einer Beamtin eine selbständige Repräsentation ihres Amtes zu verlangen und sie dennoch äußerlich in die Rolle einer Assistentin, das heißt Hilfsarbeiterin herabzudrücken, wie es in Bayern geschieht und wie es auch der Beschluß der badischen Kammer will. Es kann uns nur lieb sein, wenn grünlich gebildete, namentlich hygienisch und volkswirtschaftlich geschulte Beamtinnen, wenigstens für den Anfang angestellt werden. Aber das weibliche Inspektorat bedarf der Selbständigkeit und Bewegungsfreiheit, um sich auszuwachsen; jede bürokratische Bevormundung kann da nur hemmend wirken und das Ansehen der neuen Einrichtung gefährden. Dies mag vielleicht in Baden unter der Oberleitung eines so sozialpolitisch denkenden Vorgesetzten, wie Dr. Wörishoffer, wieder stark hervortreten, — in anderen Staaten wird die Anstellung bloßer Hilfsarbeiterinnen bei der Gewerbeinspektion von vornherein eine Verfallspornisirung der Forderung weiblicher Gewerbeaufsichtsbeamten bedeuten. Solange die letztere Forderung im Stadium theoretischer Begründung stand, wurde auf die Wege zur Verwirklichung weniger entscheidendes Gewicht gelegt; man begnügte sich, auf den Fortschritt an sich zu verweisen, der in der Anstellung weiblicher Aufsichts-

beamten liegt. Gegenwärtig im Stadium der praktischen Erprobung, hat die Arbeiterschaft alle Ursache, den verschiedenen Wegen der Praxis ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden und ihren Einfluß dahin geltend zu machen, daß solche Wege vermieden werden, die aller Wahrscheinlichkeit nach nur zu einer Herabdrückung und Diskreditirung der weiblichen Gewerbeaufsicht führen und später der Reaktion willkommene Handhabe bieten, den Versuch als mißlungen wieder aufzugeben.

Aus der Zentralkrankenkasse.

Wenn ich mich mit diesen Zeilen an den Kritiker des vergessenen Paragraphen und Schwärmer für Zuschußkassen wende, so geschieht es, um selbst an ihm Kritik zu üben, und zwar, weil seine Kritik nicht nur über alles Maß ist, sondern unter aller Kritik steht. Der vergessene Paragraph und die Zuschußkassen mußten nur als Vorwand dienen, denn schon im ersten Artikel war die persönliche Spitze gegen Kollegen Brandmair mehr als ersichtlich. Doch will ich mich mit dem ersten Artikel weiter nicht beschäftigen, da der Zentralvorstand ihn ja in einer sachlichen und ruhigen Weise bearbeitet hat, die mich in Staunen setzte; ich hätte Kollege A. R. nicht so glimpflich behandelt. Nun zum zweiten Artikel des Kollegen A. R. Es ist nun einmal Thatsache, derjenige Mensch, welcher am wenigsten Verständnis besitzt und dem dann sachlich klar gemacht wird, daß er doch als Verwaltungsmittglied recht herzlich wenig versteht, ergeht sich dann in Schmähsungen und Schimpferien; so ist es auch Kollegen A. R. ergangen. Aber die Art, wie dieses nun in seinem zweiten Artikel gegen Kollegen Brandmair geschieht, dürfen wir uns als Mitglieder der Kasse nicht gefallen lassen; was Schamloferes habe ich noch nicht kennen gelernt, wie hier. Selbst unwissend als Mitglied einer brüderlichen Verwaltung — und dann eine Handlungsweise einem Ehrenmann gegenüber, wie Kollege Brandmair es ist, übersteigt alle Grenzen. Denn bis jetzt, so lange ich Kollege Brandmair kenne — und das ist über zwanzig Jahre — kann man ihm auch nicht das Leiseste nachsagen, weder in der Handlungsweise als Vorsitzender der Kasse selbst, noch in der Arbeiterbewegung im Allgemeinen. Ich frage nun die Mitglieder der brüderlichen Verwaltung von Stuttgart: Lassen Sie sich denn alles bieten? Wer ist Kollege A. R.? Entweder ein Streber, wie es deren so viele giebt, aber zu nichts zu gebrauchen ist, oder er verrichtet die Arbeit Anderer! Bald scheint es mir so. Nun noch die Rolle, die er den übrigen Zentralvorstandsmittgliedern beilegt, ist keine beneidenswerthe, und werden wohl diese sich selbst für die Unterstellung bestens bei ihm bedanken; auch scheint es so, als hätte Kollege A. R. „Bessere“ in Leipzig auf Lager, doch da wird die Generalversammlung wohl selbst darüber entscheiden, wem sie das Vertrauen entgegenbringen kann.

Das Recht auf Arbeit.

Nach dem Französischen von Wilhelm Thal.

I.

„Ich bin zu nichts gut, ich weiß es nur zu gut“, schluchzte Julie Dupré, „doch ist das meine Schuld, wenn man mir nichts in der Haushaltung beigebracht hat?“ „So? wirklich?“ schrie die Mutter. „Es ist vielleicht auch meine Schuld, wenn wir vor Elend umkommen? Und dabei hat man für das Mädchen alle möglichen Opfer gebracht! Bücher, Hefte, Tinte und Bleistifte, das nahm ja gar kein Ende mehr! Und Toiletten, daß das Fräulein nur ebenso auch geht, wie die Anderen! Julie Dupré! Ich frage Einen! Eine elegante Dame! Eine Gelehrte! Das singt, das tanzt, das zeichnet, das kennt die Literatur und kann ihrem Vater, der vor Fieber fröstelt, noch nicht mal eine Tasse Thee aufwärmen! . . . Ach, man hätte ihr die Wirksamkeit beibringen sollen! Ja, wann denn, Prinzessin? Wo hätte sie denn Zeit gefunden, nur zu sehen, wie man Suppe eingießt! Eine Faulenzlerin, die ihre Tage und Abende damit hinbrachte, daß sie sich in die Bücher vergrub, bis ihr Blut und Kraft braufing; und ich habe die schönen Dreifrankstücke zum Apotheker tragen müssen, für das Chinin vom Fräulein, für das Eisen vom Fräulein, für die Tropfen vom Fräulein! Eine große Dame! Pah!“

„Ich spreche von jetzt“, stotterte Julie, unter diesem Schwall von Worten fast erdrückt, „seit ich fertig bin. . . .“ „Jetzt“, höhnlachte die Mutter. „Haha! Jetzt, da das Fräulein den lieben, langen Tag mit Besuchen im

Rathhaus, beim Magistrat, bei allen schönen Herren von Paris zubringt. . . . Wenn ich noch wüßte, was da getrieben wird. . . .“

„Mutter!“ rief Julie, unter der beleidigenden Zustimmung aufschnellend.

„Na was?“ zischte die Mutter, trat einen Schritt vor und erdrückte mit ihrer stattlichen Fülle die schwächliche Gestalt der Tochter, während ihr kurzer Athem einer tiefen Frau über das schmale abgespannte Gesicht des Kindes huschte. . . .

„Ruhe, Ihr Weiber!“ befahl die Stimme des Vaters.

Sie wandten sich zitternd um, plötzlich wieder an die Existenz des Familienoberhauptes erinnert, und richteten einen Blick des Mitleids, der Ergebenheit und Anruhe auf diesen hinter dem ausgebleichten Stoffe der Bettvorhänge liegenden Körper, dessen ruckweise gequältes Athmen man hörte und dessen ganzes Leben sich in den Kopf zurückgezogen zu haben schien. Ein energischer, magerer, kräftig entwickelter Kopf, den eine dreißigjährige Arbeit von der Last des Fleisches befreit; der Teint trotz des Leidens gut, die Haut braun unter den grauen kurzgeschnittenen Haaren, nur an den ausgehöhlten Schläfen ein wenig bläulich schimmernd.

Der Vater Dupré betrachtete einen Augenblick seine Frau, dann richtete er seine beiden kleinen, lebhaften und intelligenten Augen auf Julie.

„Deine Mutter geht zu weit“, sagte er. „Du bist ein braves Mädchen und hast stets gearbeitet. Du kannst dich nicht drehen, nicht aus Dir selbst heraus, das ist das Unglück. Mit Deinem Diplom müßtest

Du längst eine Stellung haben. Worauf wartest Du, daß ich aus meinem Bette aufstehe, um Dir eine zu suchen? Oder daß Deine Mutter ihren Hochzeitskavalier ins Leibhaus trägt? Wenn Du Dich nur ein wenig rühren wollest! . . .“

„Mich rühren!“ rief Julie.

Sie hielt mit heftiger Willensanstrengung inne, ging in das Kämmerchen, in dem sie schlief und kam nach fünf Minuten, zum Ausgehen fertig, wieder heraus.

II.

Diese „Toilette“, von der Madame Dupré gesprochen hatte, bestand aus einem braunen Rocke, einem Jacket aus schwarzem Tuche und einem braunen Filzhut mit braunen Nähern, der mit einer großen seidenen Bandschleife garnirt war.

Der Hut hatte bei einer Modistin in der Rue de Temple 6 Francs 50 Centimes gekostet; der Rock an einem Klebmetag in Bon-Marché 15 Francs und das Jacket in einer Ausstellung im Louvre 11 Francs 85 Centimes, doch Julie hatte die einen nach ihrer Figur, die anderen nach ihrem Kopfe arrangirt. Und sie war so dünn, so schmal, so blaß, der Kopf beugte sich unter ihren blonden Haaren, daß sie, als sie wieder in dieses Arbeiterzimmer zurückkehrte, mit ihren feinen Händen trotzdem in ihrer Einfachheit jene „Damenmienen“ zeigte, die ihre Mutter ihr zum Vorwurf machte.

Sie selbst hatte die plötzliche und peinigende Empfindung, und dies Gefühl quälte sie wie ein neuer Vorwurf. Mit ihren grauen, müden und vergrößerten

Nun zum Schlusse wende ich mich an alle Mitglieder unserer Kasse betreffs der Frage, ob unsere Kasse als eine dem § 75 des Krankenkassengesetzes genügende Kasse bestehen soll oder ob sie Zuschußkasse werden, das heißt, auf genannten Paragraphen Verzicht leisten soll? Und da ist die Erhebung, die beantragt und vollzogen ist, zwecklos gewesen, insofern, als damit nicht erwiesen ist, inwieweit wir besser damit fahren. Nur einen Vorteil hat es gezeitigt, und der ist der, daß wenn sich eine Generalversammlung fände, die solches beschließen würde, mit einem Male fast die Hälfte unserer Mitglieder rechtlos wären, es wäre denn, sie wollten sich Alle doppelt versichern, was aber nicht in ihrem Willen liegt, sonst hätten sie es gethan.

Wenn ich nun in aller Kürze die Gründe gegen eine Umwandlung in eine Zuschußkasse den Mitgliedern vor Augen führen will, so geschieht es deshalb, weil seit 1896 doch ein erheblicher Theil neue Mitglieder eingetreten sind, die von dem damaligen Artikel keine Kenntniz haben. Erster Grund, daß wir niemals zu dem Entschluß kommen können, ist der, daß wir ebenso verpflichtet sind, einen Reservefonds anzusammeln, als es jetzt geschieht. (Siehe § 25 des Hilfskassengesetzes von 1876 und der Novelle von 1884. Weiter besagt § 26 des genannten Gesetzes: Ist der Reservefonds nicht vorhanden oder können die Rücklagen dazu nicht erfolgen, müssen die Beiträge erhöht oder die Unterstützungen herabgesetzt werden. Unterläßt die Kasse dies, so bestimmt ganz einfach die Aufsichtsbehörde, was mit der Kasse geschieht. — Das, Kollegen, sind alles Momente, mit denen wir zu rechnen haben und die uns Veranlassung geben, zu fragen, ob wir den Schwärmern für Zuschußkassen nicht ein ganz energisches Veto entgegenzusetzen sollten. So viel muß sich doch Jeder, der einigermaßen ein Verständnis besitzt, sagen, daß mit solchem Schritte alle jüngeren Kollegen uns fern bleiben und fern bleiben müssen. Wir unterbinden also dann der Kasse die Lebensfähigkeit, denn so viel müssen die Kollegen, welche für Zuschußkassen sind, wissen, daß die meisten, welche sich doppelt versichern, schon in den Jahren sind, die eine Herabminderung der Gesuntheit in sich spüren und dann sagen: Wenn Du Dich nicht noch in einer anderen Kasse versicherst, ist es ein Vergehen gegen Deine Familie, indem diese dann, wenn Du erkrankst, in Noth und Elend geräth. Ja, Kollege A. R. und seine Anhänger hätten Recht, wenn unsere sozialpolitischen Gesetze so ausgebaut wären, daß auch die Familien vor dem Befahren geschützt wären; aber dann hätten wir die Pflicht, uns aufzulösen und nicht erst uns mit solchen Experimenten zu befassen oder auf solche abschüssige Bahnen uns zu begeben, die einer Auflösung gleichkommen. Es muß deshalb unsere Parole zur nächsten Generalversammlung die sein, unsere Kasse mit ihrem guten Bestande weiter auszubauen und für die Kollegen nutzbringend zu befestigen. Weiter ein für allemal den Schwärmern für Zuschußkassen, wie schon erwähnt, ein entliehenes: „Nein, wir wollen nicht!“

Aber auch denjenigen, welche stets in unberechtigter Weise dem Zentralvorstande, sowie Kassier und sonstigen Mitgliedern des Zentralvorstandes solche Unterstellungen und Verdächtigungen entgegenzuleubern, entgegenzutreten und sagen: Gefällt es euch bei uns nicht, nun, so scheidet doch aus, Keiner weint Euch eine Thräne nach, im Gegentheil, desto ruhiger werden wir weiter arbeiten.
Paul Schneider, Berlin.

Aus Pforzheim.

In den Berichten aus Leipzig in den Nummern 6 und 14 ds. Jrs. der „Buchhinder-Zeitung“ sind Anforderungen enthalten, regere Agitation unter den Etuisarbeitern speziell in Pforzheim und Hanau zu betreiben. Dieses veranlaßt mich, die Verhältnisse in hiesiger Stadt, der ersten Stadt der Goldschmiedekunst, etwas näher zu beleuchten.

Die Bijouteriebranche ist hier die tonangebende und die in derselben herrschenden Arbeitsverhältnisse übertragen sich hauptsächlich auf die Kartonnage- und die Etuisbranche. Nun sind die Lohn- und Arbeitsverhältnisse in genannten Branchen derart, daß in Verbesserung derselben viel zu thun gäbe. Da ist noch ein großes Feld zu bearbeiten.

In der Bijouteriebranche werden (inklusive der Hilfs-geschäfte) am hiesigen Orte mehr als 15000 Personen beschäftigt sein, von diesen zählen allein zur Edelmetallbranche 13277. Von Letzteren, sagen wir nur 13000 Personen, gehören dem Verbands der deutschen Gold- und Silberarbeiter nur 300 bis 350 an, was doch gewiß eine riesige Interessenlosigkeit der Arbeiter einer solch bedeutenden Industrie dokumentirt.

In der Etuisfabrikation sind ungefähr 500 Personen beschäftigt — in dem Mitgliederverzeichnis unserer Zastelle sind aber bloß 7 Etuisarbeiter zu finden. Wenn nun der Bericht aus Leipzig feststellt, daß dorten wenige Etuisarbeiter der Organisation fernstehen, so können wir hier nur unsere Freude darüber aussprechen, wir müssen aber auch mit Bedauern gefehen, daß hier an solch günstige Organisationsverhältnisse noch lange Zeit nicht zu denken ist. Die Aufforderung von Kollege Frischa, „unsere Schuldbigkeit zu thun“, fassen wir nicht als Vorwurf auf, sie zwingt uns jedoch zu der Erwiderung, daß hier keine Kosten und keine Mittel gescheut wurden, um die Etuisarbeiter für die Organisation zu gewinnen. Würden die Leipziger Kollegen die hiesigen Verhältnisse und das Material, das hier zu bearbeiten ist, kennen, sie würden den Kollegen, die hier die Agitation betreiben, bestimmen, wenn diese sagen, daß mit den Leuten alles anzufangen ist, nur nicht sie für den Verband zu gewinnen.

Kampforganisation, Solidaritätsgefühl, Klassenbewußtsein, Eintreten für bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen, das sind Wörter, welche in dem Lexikon der hiesigen Etuisarbeiter nicht stehen. Dagegen ist Denunziren, Vaudrutschen, hauptsächlich Hinterbringen

beim Unternehmer wegen Verbandsangehörigkeit, bei Einzelnen die gefälligste und gesuchteste Thätigkeit.

Die Verhältnisse müssen aber auch näher betrachtet werden. Haben denn die Leute genügend Zeit und Gelegenheit zur Aufklärung? Wir müssen dieses zum Theil verneinen. Es kommt häufig vor, daß bis 9 Uhr Abends gearbeitet wird und die Arbeiter dann noch 1 oder 2 Stunden zu laufen haben; um 7 oder 8 Uhr früh müssen dieselben wieder im Geschäft sein. Für solche Arbeiter existirt nur die Fabrik, das Bett und die Landstraße; daß da das Interesse für Organisation nicht vorhanden sein kann, darüber wird Jeder klar sein.

Von den Arbeitern, die in der Stadt wohnen, war schon ein großer Theil Mitglied des Verbandes. Die meisten haben aber das nöthige Verständnis nicht für ernste Arbeit; sie sind überall in jedem Werkverein vertreten, wo ihnen der Beitrag nicht zu hoch ist, dagegen dem Verband gegenüber ist die erste Antwort, der Beitrag sei zu hoch.

Zur Zeit beschäftigten wir uns wieder mit Agitation und wollen sehen, ob es von Erfolg ist, was jedoch im Voraus bezweifelt wird; trotzdem wollen wir es nicht unversucht lassen.

Es ist zu bedauern, daß die Personen, welche die Agitation für den Verband betreiben, nicht nur von den Prinzipalen angefeindet werden, sondern bei einem großen Theil der Etuisarbeiter die bestgehächtesten Kollegen sind. Letzteres ist nur einer kolossalen Bornirtheit zuzuschreiben. Die hiesige Arbeiterkraft besteht zu einem großen Theile aus „Randkonfekt“, und dieses ist ein großer Hemmschuh auch in der Arbeitszeitverkürzung, insbesondere bei Einführung der anderthalbstündigen Mittagspause. Es ist kaum glaublich: in einer großen Bijouteriefabrik, wo ca. 300 Personen beschäftigt sind, sollte in einer Fabrikversammlung die anderthalbstündige Mittagszeit beschlossen werden; bei der Abstimmung war aber ein Drittel dafür und zwei Drittel dagegen (Letztere „Maßler“). Die meisten essen in der Sonne zu Mittag (das heißt, wenn dieselbe scheint), und wissen nicht, was sie in der langen Mittagspause treiben sollen. Denen ist es hauptsächlich darum zu thun, bald Feierabend zu haben, heimzurasseln, um dann noch auf dem Felde thätig zu sein.

Unter solchen Umständen ist sehr schwer zu arbeiten, doch kann es den Anschein haben, als würde sehr wenig gethan. Bei solch geringer Zahl von Organisirten kann man leicht auf die Meinung kommen, man müßte die Bevollmächtigten auffordern, ihre Schuldbigkeit zu thun, was aber hier nicht nöthig ist.

Von den Buchbindern haben wir fast alle im Verband; Ausnahmen machen einige sogenannte „Salonbuchbinder“, bei denen man sagen kann: Mancher lernt es nie.

Gewerkschaftlich organisirte Arbeiter sind 1300 am Orte und der politischen Organisation gehören 300 Mitglieder an, was gar kein Verhältniß ist zu einer solch großen Arbeiterkraft.

Augen betrachtete sie einen Augenblick das bescheidene Mobiliar, die hohen in ihren Kästen von abgebrauchtem Nußbaum stehenden Betten, das Büffet, in dem das Geschirr mit der Wäsche und dem Gewürzvorraht zusammenstand, den runden Tisch, in dem sich die Teller von selbst in die Hühlingen senkten, die die Zeit am Rande der Wachsdecke hineingegraben hatte. Als einzigen dekorativen Schmuck blieben ihre Blicke auf dem ausgebleichten Noth der Fenster- und Bettvorhänge haften.

In diesem Bette lag der Kranke und am Kopfende saß schmerzfüllig, fast kraftlos in ihrer Fettleibigkeit die Mutter, die erst kürzlich wegen ihrer durch ihre Korpulenz hervorgerufenen Athemnoth von den vier Aufwartestellen, die sie hatte, zwei verloren hatte.

An den Wänden hingen die Diplome Juliens, flammend neu, und strahlten in ihrem glorreichen Pergament wie Avelsbrieife in dem goldenen Reize der Rahmen.

Das junge Mädchen schnitt sich ein Stück Brod ab, wickelte es in ein Blatt Papier und steckte es in die Tasche.

„Nun frühstück nicht?“ fragte Madame Dupré in scharfem Tone.

„Nein, Mama.“

„Das Fräulein schmollt? Wenn Du uns damit zu strafen glaubst!“

„Ich glaube weber Euch zu bestrafen, noch will ich es, liebe Mutter.“

III.

Sie stützte sich mit einer Hand auf den geschwärzten Fuß eines Bettes und trat ganz dicht an ihre Eltern heran.

„Ich schmalle auch nicht“, sagte sie. „Ich bin unglücklich; das ist alles; und Ihr seid es auch. Wir haben uns nichts vorzuwerfen. Ich möchte Euch nur an die Thatfachen erinnern. Ihr habt vergessen; das ist natürlich; Ihr arbeitet zu viel, um Euch zu erinnern: doch mein Beruf ist es, Gedächtniß zu haben.“

Als Ihr mich, liebe Eltern, in die Schule gebracht habt, da habe ich gearbeitet, weil es sein mußte; und auch aus Neigung. Ich hatte Erfolg, bekam Preise und Spartassenbücher, die Lehrerinnen redeten mir zu und brachten mich weiter; das schmeichelte Euch in Eurem Stolz und in Eurer Liebe. Als ich meine erste Klasse durchgemacht hatte und das Fräulein Euch hat, mich Ihr noch zu lassen, da wurdet Ihr sogleich von der Idee verführt, mich meine Prüfungen machen und Erzieherin werden zu lassen. Ihr habt mich über meinen Stand hinaus erziehen wollen. Ich wäre ebenso gern Putzmacherin oder Kammermädchen geworden. Denkt doch, ich war erst zwölf Jahre!

Ihr habt es zum Besten zu machen geglaubt. Ihr konntet ja nicht wissen, daß es nicht für Alle, die ihre Prüfungen bestehen, Stellungen giebt. Ihr habt mir nur gesagt: „Arbeite!“ Nun, ich habe gearbeitet; Du hast es mir ja noch eben vorgeworfen, Mutter, wie sehr! Dadurch, daß ich in der Schule eingesperrt blieb, den ganzen Tag in meinen Arbeiten steckte, und spät bei einer Dellempfe nach blieb, die schlecht leuchtet und giftig riecht, habe ich mir die Blutarumth zugezogen, den Geist gemartert und die Augen verdorben. Ich bin ein armes, bleiches Mädchen geworden, statt des schönen Geschöpfes, das ich bei meiner ersten Kommunion zu

werden versprach und das ich als Euer Kind hätte werden müssen. Selbst wenn ich Zeit hätte, hätte ich nicht mehr die Kraft, ein Handwerk zu lernen, und kein bürgerliches Haus würde mich als Dienstmädchen annehmen. Dagegen habe ich alle möglichen Diplome, die man nur haben kann, ich bin geprüfte Gesangslehrerin an den Stadtschulen und habe im August wieder eine Prüfung abgelegt.

Wir waren alle Drei glücklich. Erinnerst Du Dich noch, Mutter, wie stolz Du warst? Wir bildeten uns ein, die Zeit der Arbeit wäre vorüber, die des Wohlstands wäre gekommen; ich würde sogleich zur städtischen Lehrerin ernannt werden. Und sicherlich ist das eine prächtige Stellung für ein armes Mädchen, wie ich es bin. Unglücklicherweise sind zu Viele da, die diese prächtigen Stellungen verlangen, und jetzt erst habe ich erfahren, daß es auf dem Pariser Pflaster Laufende junger Mädchen giebt, wie ich, die in derselben Verlegenheit sind und dieselben Diplome besitzen, und zuerst muß man die von den Normalsschulen unterbringen, die fast ebenso zahlreich sind, wie die vakanten Plätze.

Ich war verzweifelt...

Ihr seid gut zu mir gewesen, liebe Eltern, Ihr habt mich ermutigt, habt mir gesagt, es wäre noch nichts verloren; ich wäre zu gebildet, um nicht mein Ziel zu erreichen; auch an mich würde die Nelke kommen. Ich habe einige gute Augenblicke gehabt. Ihr wart stolz, mich zeigen zu können; ich ging im Jardin-des-Plantes spazieren und erholte mich wieder ein Bißchen.

Dann ist die Kälte gekommen. Du, lieber Vater, wurdet von einem Seler Ery-natlemus befallen, mußt

Ueber den Goldverbrauch und Export der Goldstadt Pforzheim etwas zu hören, dürfte nicht uninteressant sein, weshalb auch darüber hier einige Mittheilungen gemacht werden sollen. Im Jahre 1897 wurde der Goldverbrauch auf 18 1/2 Millionen Mark geschätzt, der Waarenumsatz auf ungefähr 40 Millionen. Der Werthpapierverkauf bestand aus 121 000 Sendungen mit 53 644 000 Mt. Werthgangabe.

Um den auswärtigen Kollegen die Verhältnisse in ziemlich ausführlicher Weise vor Augen zu führen, mache ich noch auf den Bericht in Nr. 23 v. J. aufmerksam. Es wäre mein Wunsch, daß sich die Gewerkschaften eines Besseren besinnen und sich recht zahlreich unserem Verbande anschließen würden, um Schulter an Schulter mit uns für ein menschenwürdigeres Dasein zu kämpfen. Ein Hoch unserem Verband. M— —n.

Der Kongress des Schweizerischen Arbeiterbundes in Luzern.

In der von Bergbüchsen umlagerten Kantonshauptstadt Luzern tagte am Ostermontag im Hotel „Union“ der Kongress des politisch-religiös-neutralen Arbeiterbundes. Dieser Bund wird gebildet aus dem Grütliverein, Gewerkschaftsbund, katholische Gesellen- und Männervereine, Arbeiterkrankenkassen, Eisenbahnerverband, Typographenbund und anderen Verbänden. Dieses Gemengel von so verschiedenen Vereinen stellt eine organische Verbindung her zwischen den radikalsten Sozialdemokraten und dem Papst in Rom, soweit derselbe oberherrlicher Protetktor aller katholischen Sonderorganisationen ist. Der Bund hat als den bedeutendsten organischen Ausgangspunkt das schweizerische Arbeiterssekretariat mit seinen fünf Sekretären. Er bildet gewissermaßen den Grundstein, auf dem sich das Sekretariat erhebt.

Dieser Bund zählt ca. 200 000 Mitglieder und hat ausschließlich sozialpolitische und sozialstatistische Aufgaben. Er war der Vater jener mißglückten Initiative betreffend unentgeltliche Krankenpflege. Die Deckungsmittel zu diesem so hochherzig veranlagten Kulturwerk sollten durch Einführung des Tabakmonopols gewonnen werden. Diese Art der Finanzierung des Kulturwerks schien den Ultramontanen heller und dunkler Färbung zu sozialistisch und so bildete dieser Umstand einen Grund des Mißlingens dieser Initiative.

Seitdem befaßte sich der Bund mit der Revisionsfrage des Fabrikgesetzes, der Haftpflicht und des Asylrechts, allein seine Beschlüsse, die er in Thesen formte, übten auf die eigentlichen Behörden keinen nennenswerthen Einfluß. Unter dem Eindruck dieser Wahrnehmungen erwachte das Gefühl der Selbsthilfe selbst in den Kreisen, die bis dahin ein unerlöschliches Vertrauen zu ihren Landesbehörden gehabt hatten. Und so entstand nach und nach das Verlangen nach einer Ausdehnung des Aufgabengebietes dieses Bundes.

Die Buchdruckerei verlassen und Dich ins Bett legen. Mama hatte nur noch einige Aufwartestellen. Und nun kam das Elend, die Ersparnisse wurden aufgezehrt, das Leibhaus, Schulden, und ich saß da, unbeschäftigt, unnützlich. . . Ich habe getan, was ich konnte. Ich habe die Herren vom Magistrat aufgesucht, die Portiers kennen mich schon. Siebzehn Mal habe ich im Ministerium des öffentlichen Unterrichts antichambriert, bevor ich von einem Bureauchef empfangen wurde. Ich war bei den vier Munizipalräthen des Bezirks; sie haben mir Briefe für die Deputirten gegeben. Ich habe die Deputirten aufgesucht; in ihren Departements ist Alles ebenso übersüllt, wie in Paris. Ich bin im Kredit Lyonnais, im Kredit Foncier, im Telephonbureau, bei den Wohltätigkeitgesellschaften gewesen; in allen Geschäften war ich, die Frauen als Kassirerinnen, als Verkäuferinnen, als gleichviel was, verwenden. Ueberall, auf den Bänken der Vorzimmer oder unter den Marquisen traf ich junge Mädchen, wie mich, die, wie ich, wie eine Dame aussehen und vor Arbeit und Hunger ebenso blaß sind wie ich. . . Und überall dieselbe Antwort: hundert, zweihundert, fünfhundert Bewerber sich um eine Stelle! . . .

Was soll ich thun? Warum quält Ihr mich? Ich bin unglücklich genug! Ich mache Euch keinen Vorwurf; warum habt Ihr nicht ein Bischen Nachsicht mit mir? Die Gesellschaft ist schuld. Ich würde mein Leben hingeben, um Euch ein Bischen Geld verschaffen zu können. Ich will's wieder einmal versuchen und werde sehen, was sich bis heute Abend thun läßt."

(Schluß folgt.)

Der Kongress, der soeben getagt, hat nun den Schritt gewagt und beschlossen, sich der Gewerkschaftsbewegung zuzuwenden. Sie sei der reale Boden, auf dem man für alles das kämpfen könne, was man bisher vergeblich von den Behörden und Parlamenten verlangte.

Als Referenten über das Gewerkschaftswesen traten auf: Greulich (Sozialdemokrat) und Professor Ved (katholischer Sozialpolitiker). Der Zweck des Doppelreferats sollte sein, diejenigen Kreise, die der Gewerkschaftsbewegung bewußt fernstehen, zu einem einmütigen Einmarsch in die Reihen des sozialdemokratischen Gewerkschaftsbundes zu bewegen, und dem Gewerkschaftsbund nahe zu legen, hierfür dadurch die Möglichkeit zu schaffen, indem er von seinem parteipolitischen Standpunkt zurückkomme und sich auf politisch neutralen Boden stelle. Als Gewinn hierfür wurde dem Gewerkschaftsbund der Anschluß des Eisenbahner-, Typographen- und katholischen Gesellen- und Männervereinsverbands in Aussicht gestellt.

Inwiefern es den Referenten gelungen, die übergroße Zahl der Delegirten über das Gewerkschaftswesen und die Nothwendigkeit einer doppelten Reorganisation zu überzeugen, vermag man aus der nachfolgenden Referatssitzung zu ersehen.

Greulich knüpfte in der Einleitung seines Referats an Säillers Worte im „Toll“ an:

„Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern, In keiner Stund uns trennen — und Gefahr!“

Ungezweifelhaft standen im Moment, als der Klassiker diese Weise niederschrieb, ihm zwei alte Geschichtsepochen vor Augen; einmal die, in der der Mensch in endlicher Erlangung eines relativen Menschheitsbewußtseins mit seinen Mitmenschen in der Markgenossenschaft vereinigt lebte und die Früchte der gemeinsamen Arbeiten gemeinsam genoß. Mit diesem Urzustand parallellirte Schiller dann eine spätere Epoche, in der die alten Stämme von allen Seiten bedroht wurden und in der man sie zwang, die deutsche, französische oder österreichische Fremdherrschaft anzuerkennen und damit sich in die Lebens- und Tributpflicht zu fügen. Die Besitzunterschiede waren bereits lange Zeit vor der Fremdherrschaft unter den alten Eidgenossen hervorgetreten und nicht selten die mittelbaren Ursachen zu schweren Kämpfen. Die Unterjochung unter die Fremdherrschaft aber ließ allen Haß vergessen und führte zu einer Einigung, vermittelst derer der heroische Kampf gegen die mächtigsten Fürsten siegreich ausfiel. Die Fürsten, die über die bummeln Schweizer Bauerntruppen so oft gespottet, wurden in der Regel kräftig „durchgebläut“.

Mit der Vertreibung fremder Herrscher und Wögte war wohl das soziale Bild verbessert, nicht aber in seiner Grundfarbe ausgelöscht. An Stelle der ausländischen Wögte traten die einbürgerten selbst.

Dann begann die Periode der gewerblichen Arbeit und damit die der Zünfte. Diese Neuerungen im Produktions- und Verteilungsverhältnis der älteren Zeit gab allen Kämpfen einen noch stärkeren wirtschaftlichen Hintergrund und damit zugleich eine große Unmöglichkeit, als ein „einiges Volk von Brüdern“ sich zu fühlen. Die gänzliche Aufräumung mit dem einzigen Volk von Brüdern blieb jedoch der kapitalistisch-industriellen Periode vorbehalten. Sie machte auch die Worte Diderots: „In jeder Nation wohnen zwei, die reich und die arme“, auch für die demokratische einseitige „Bauernnation“ zur Wahrheit. In den Kämpfen der Unterdrückten aller früheren Zeitperioden und der der gegenwärtigen treffen wir einen großen Konformitätspunkt an.

Es ist das Verlangen nach einem gehörigen Maß an Nahrung, Kleidung, Verückstigung der Gesundheit, Verthung der Arbeitskraft, sowie ein gehöriger Antheil am geistigen und sittlichen Gute der Nation.

Unsere liberalen Historiker und Ökonomen gerathen nun sehr häufig in helle Begeisterung, wenn sie von den alten Kämpfen erzählen, allein den Kämpfen der Zeit stehen sie kühl, wenn nicht gar feindlich oder verständnislos gegenüber. Werden diese „Wissenschaftler“ auf dieses wenig Objektivität und Lebensweisheit und Muth zeugende Verhalten aufmerksam gemacht, so erhält man als Antwort den Hinweis darauf, daß die Löhne der Arbeiter im Verhältnis zu früheren Zeiten bedeutend gestiegen sind und es habe daher diese zeitliche Bewegung nicht so unbedingte Berechtigung. Daß die Löhne gegenwärtig höher sind als früher, mag sein. Darauf kommt es aber allein nicht an. Auch soll nicht untersucht werden, welchen Waarenwerth der Lohn bezw. das Geld früher und welchen es gegenwärtig noch hat. Die

strittige Frage steht vielmehr so: Ist in demselben Verhältniß, wie die Erträgnisse bezw. die Produktivität der Arbeit gestiegen sind, auch der Antheil der Arbeiter gestiegen? Darauf giebt es eine klare und absolut zutreffende Antwort: Nein! (Lebhafter Beifall im Auditorium.)

Leider ist die Statistik nicht entwickelt genug, um auch exakte Zahlenbeweise anführen zu können. Man findet in der Schweiz auf diese Frage aber doch eine ganze Reihe Zahlenbeweise, wenn man die Entwicklungsstatistik von Gewerbe, Landwirtschaft und Industrie zu Hilfe nimmt.

Vom Jahre 1882 bis 1897 ist die Anzahl der in der schweizerischen Industrie verwendeten technischen Betriebskräfte von 51 500 auf 180 300 Pferdekräften gestiegen. Im Verhältnis zur Zunahme der menschlichen Arbeitskräfte (von 134 000 auf 210 000) ist diese in 15 Jahren um das Sechsfache gestiegen. 1855 hatte die Schweiz ganze 10 Kilometer Eisenbahnen, 1894 aber 3545 Kilometer. Rechnet man die Pferdekräften der Maschinenrie in Eisenbahnverkehr und in der Schiffsahrt hinzu, so ergibt sich eine Anzahl von 500 000 Pferdekräften. Mit diesem Maschinenismus hat man die menschlichen Arbeitskräfte in Berechnung zu bringen und wenn man nach der Methode des Statistikers Engel verfährt, so ergibt sich, daß in der schweizerischen Industrie, im Handel, Verkehr und Gewerbe 10 Millionen Männerkräfte thätig sind. Die Einwohnerzahl der Schweiz beträgt 3 Millionen. Demnach wirken für einen Einwohner 3 Männerkräfte. (Große Sensation.) Die Zirkulationsmittel nur in den Banken steigen in geometrischer Progression (1, 2, 4, 8). Das Betriebskapital der Aktiengesellschaften beträgt 2260 Millionen und die Obligationen 1400 Millionen Franken. Auch die Landwirtschaft zeigt diese Steigerungen der Einzelbestellungen und in der Konzentration. 1866 kamen auf je 100 Bauern 461 Stück Vieh, 1896 war die Zahl der Bauern beträchtlich gesunken und der Viehbestand bei je 100 Bauern auf 607 gestiegen. Die durchschnittliche Abnahme der Landbevölkerung in 18 Jahren beträgt pro Kanton 18 664 Seelen. Zerlegt man diese statistische Vielheit in die Thelle, aus denen sie gebildet wurde, so erfieht man, daß in 8 Kantonen die Bevölkerung des Landes 28 264 Seelen beträgt. Die Entwicklung der letzten zehn Jahre erfordert zudem ein für die Landwirtschaft ungenügendes Korrektiv. Die Zolleinnahmen betragen 1860 nur 4 890 000 Fr., 1897 aber 47 890 000 Fr., also in 36 Jahren eine zehnfache Vermehrung. Aus dem einstigen Agrarstaat ist ein kräftiger Industriestaat geworden. Aber noch immer hat die Entwicklung kein Ende. Unsere Thäler, durch die hinurch sich Wägeschlängeln, will man vertiefen, damit sich Seen bilden und Wasserkraft gewonnen werden kann. Bei Allem kommandirt oder befehlt nicht das „einige Volk von Brüdern“, sondern nur eine Klasse, die kapitalbestehende. So steht es in unserer demokratischen Republik.

Die Hauptbestreben der Gewerkschaften war bisher immer, einen größeren Antheil am Gute der geistigen und physischen Arbeit zu erringen. Der Antheil am Gute ist bedingt im Marktwert der Arbeitskraft. Dieser aber zeigt außerordentliche Unterschiebe und immerwährende Bewegung. In den meisten Berufen bewegt er sich auf der äußerst zulässig niedrigsten Stufe. Einmal ist dieser minimale Werth auf den Maschinenismus, dann auf die Zustüsse der ländlichen Arbeitskräfte und ebenso auf den Zufluß der Arbeiter aus Italien zurückzuführen. Der minime Marktwert der Arbeitskraft hat nun ganz erschreckende Folgen. Er gestattet nur eine relative Befriedigung der physischen und geistigen Bedürfnisse. Der Mensch geht fast vollständig auf in der Beschaffung der materiellen Existenzmittel. Er verfällt dem Sittlichum. Die große Kindersterblichkeit, die vielen Arbeiterkrankheiten sind lebendige Zeugen hierfür. In der That, die wirtschaftlichen Verhältnisse sind der Herr über Leben und Tod geworden! Sie sind es, die dem Arbeiter zurufen: Du mußt nach 33 Lebensjahren schon in das Grab. Du aber, der Du zu den Reichen gehörst, Du sollst jenes bekannte biblische Alter erreichen. (Große Bewegung.)

Aus dieser Lage heraus erscholl der Ruf zur Reorganisation, zum Kampfe. Tausende haben den Ruf gehört, Zehntausende verharren in sträflichem Leichtsinne oder in jenem unbewußten Taumel, der zur Lächerlichkeit ausartet.

Auch in England war es so. Der große Aufschwung, den die Trades Unions genommen, dauerte erst seit einigen Jahrzehnten, und seitdem die Gewerkschaften das gethan, was wir jetzt vom sozialdemokratischen Ge-

werkschaftsbund verlangen, nämlich seit der Neutralisierung. Wer Engels' Werk liest und die Löhne, die er vor Jahrzehnten bei seinen Untersuchungen fand, mit den Löhnen der Gegenwart, die das Produkt jahrelangen organisatorischen Ringens sind, vergleicht, der wird erkennen, daß die Gewerkschaftsbewegung in politisch freien Ländern die erste und erste Bewegung sein muß. England hat anderthalb Millionen, das kleine Dänemark 80 000 organisierte Arbeiter, die Schweiz höchstens 35 000 bis 40 000. Wie in anderen Ländern, so sind auch in der Schweiz die Unternehmer viel besser organisiert. In manchen Berufen gehört der letzte Mann der Organisation an. Diese Leute halten die Organisation nicht nur für notwendig, sondern für eine Tugend.

Nun woflan, wir gönnen ihnen ihre Erfolge, aber wir verlangen auch, daß man von dieser Seite endlich anständiger wird und die Organisation der Arbeiter als notwendig und tugendhaft hält und nicht mehr als das Produkt sozialistischer Hezekereien und Wählerereien charakterisiert. (Donnernder Beifall.)

Der Referent wendet sich alsdann der strittigen Frage zu, was zur Hebung der Gewerkschaftsbewegung zu thun sei. Er verweist dabei auf folgende zwei Thesen:

„Es ist Pflicht des Schweizerischen Arbeiterbundes, seiner Behörden und Organe, sowie seiner Verbände und Vereine, mit allen Kräften für eine einheitliche und umfassende gewerkschaftliche Organisation der Arbeiter aller Berufe in der Schweiz zu wirken.“

„Sobald der Schweizerische Gewerkschaftsbund und seine Berufsverbände und Vereine sich auf parteipolitisch und religiös neutralen Boden stellen, sollen alle bestehenden wie alle neu zu bildenden Berufsverbände und Vereine zum Anschluß an den Gewerkschaftsbund bewegen werden.“

Stellt sich der Gewerkschaftsbund auf neutralen Boden, so hat er die Brücke gebaut, auf der Zehntausende mit flatternden Fahnen in den Gewerkschaftsbund ihren Einzug halten. Thut er es nicht, so beschwört er die Gefahr herauf, daß sich neben der sozialdemokratischen auch noch christliche oder katholische Gewerkschaften bilden. Deutschland ist ja hierfür geradezu typisch. Beugen wir dem vor. Eine durchgreifende Stärkung sind wir auch unseren Kameraden da draußen über dem Rhein schuldig, die gegenwärtig mit einer Zuchthausvorlage bedroht werden und womit man sicher das Koalitionsrecht mitten ins Herz treffen würde. Wir haben die Koalitionsfreiheit und nun sind wir verpflichtet, davon mit ganzem Geschick und mit ganzer Kraft Gebrauch zu machen, damit die Gewerkschaften der Schweiz ein leuchtendes Beispiel und der Genickbrecher der heimischen und ausländischen Reaktion werden. (Stürmischer Beifall.)

Der zweite Referent, Prof. Beck, stimmte merkwürdiger Weise dem Genossen Greulich rückhaltslos zu. „Die katholischen Arbeiter, die mich gesandt, warten auf den Moment, wo sie sich in einer neutralen Organisation die Hand reichen können.“ Gerade der ausgesprochene Parteicharakter des Gewerkschaftsbundes war das Haupthindernis in seiner Entwicklung. Wohl sei auch zu erwähen, daß die ausgebreitete Hausindustrie und der Mangel an Industriezentren einer Gewerkschaftsbewegung hinderlich sind; die Industrie ist bei uns über das ganze Land zerstreut und es lassen sich daher nicht die Arbeiter so tausendfach zusammenfassen, wie in Deutschland und England. Die Neutralität entspreche auch mehr dem sozialen Charakter der Schweiz.

Die Gewerkschaften hält Redner für die mächtigsten Förderer einer Arbeiterwohlfahrt und für das beste Mittel, die geistige und sittliche Potenz des Einzelnen und somit der Gesamtheit zu heben. „Das Palladium der Gemeinsamkeit, das bis heute in Folge der Parteipolitik in der Debe des Individualismus gelagert, müsse sich aus dieser Erniedrigung erheben, dann erst beginne die Gewerkschaftsbewegung die Organisation aller Mühseligen und Beladenen zu werden.“ (Stürmischer Beifall.) Mit einer warmen Empfehlung der Greulichschen Thesen schloß der Redner.

Die Diskussion, an der sich meist Sozialdemokraten beteiligten, bewegte sich leider nicht auf der notwendigen Höhe. Es wurde darauf hingewiesen, daß der Gewerkschaftsbund seit ca. 5—6 Jahren über 1/2 Million Franken für Lohnbewegungen und Streiks aufgebracht habe und deshalb hätte man erwarten dürfen, von allen Arbeitern besser unterstützt zu werden. Einige sträubten sich begreiflicherweise gegen die Neutralisierung. Greulich zerstreute in seinem Schlußworte alle Zweifel und Bedenken, so daß die Thesen nahezu einstimmig zur Annahme gelangten.

Damit ist die Schweizerische Gewerkschaftsbewegung in ein neues Stadium getreten. Der Gewerkschaftsbund hat das Wort und es bleibt abzuwarten, wie er sich damit abfinden wird.

Nachdem noch ein Referat über Arbeitslosigkeit gehalten, und Greulich auf weitere 3 Jahre als Arbeitsekretär gewählt und gegen die letzten Italienerausweisungen eine Protestresolution angenommen war, erfolgte Schluß des Kongresses, an dem 318 Delegirte teilnahmen, die 184051 Mitglieder vertreten. —s.

Die Wirkungen des Wiener Buchbinderstreiks auf die dortigen Arbeiterverhältnisse.

Die Organisation der Wiener Kollegenschaft hat sich der mühevollen Aufgabe unterzogen, in ziffermäßigen Daten die Wirkungen des vorjährigen Streiks zu erforschen und zu untersuchen, inwiefern sie gegen die vor dem Streik bestanden eine Veränderung erfahren haben. Wir halten die nun vorliegenden Ergebnisse für interessant genug, um sie auch den deutschen Kollegen zur Kenntnis zu bringen. Wesentlich erleichtert wurden diese Arbeiten durch eine im Herbst 1897 aufgenommene Statistik, deren Vergleiche mit den Zahlen vom Herbst 1898 unmittelbar nach dem Streik unbedingt richtige Ergebnisse liefern mußten. Das Hauptaugenmerk wurde sowohl 1897 als auch 1898 nur auf größere Werkstätten gerichtet; wenn nun auch nicht alle brauchbare Daten lieferten — zum Theil gar nicht —, so gelang es doch, solche aus 64 Werkstätten mit 1364 Beschäftigten im Jahre 1897 und aus 61 Werkstätten mit 1326 Beschäftigten im Jahre 1898 zu erhalten; es sind dies ungefähr zwei Drittel aller in den Wiener Buchbindereien beschäftigten Personen, Lehrlinge ausgenommen, so daß mit Recht aus diesen Ergebnissen ein annähernd richtiger Schluß auf die Arbeitsbedingungen der gesammten hier beschäftigten Arbeiterchaft gezogen werden kann.

Das Verhältnis der im Stücklohn Beschäftigten gegenüber den im Zeitlohn, wie es uns Tabelle I zeigt, ist mit Rücksicht auf die bereits erwähnte Mangelhaftigkeit der Statistik kein einwandfreies; nachdem jedoch in den nicht gezählten kleineren Werkstätten fast ausnahms-

los Zeitlohn eingeführt ist, kann aus den angeführten Zahlen das richtige Verhältnis so ziemlich annähernd erforscht werden. Der von 1897 auf 1898 ersichtlich, Rückgang der Stückarbeit dürfte mehr ein zufälliger sein erregt aber immerhin Aufmerksamkeit, weil er sowohl bei den männlichen (1,3 Prozent), als auch bei den weiblichen (0,3 Prozent) Arbeitskräften zu konstatieren ist. Die größere Zunahme der weiblichen Arbeiter von 1897 auf 1898 (49) gegenüber der der männlichen (13) in denselben Werkstätten erklärt sich vorerst aus der stetig zunehmenden Verbrängung der männlichen Arbeitskraft durch die weibliche — ein Thema, worüber wir später einmal ausführlicher berichten werden —, des Weiteren aber auch aus dem Umstand, daß während des Streiks der Ersatz der streikenden weiblichen Arbeitskräfte durch Lehrlinginnen und nichtqualifizierte Arbeiterinnen ein leichter war, als bei den männlichen Arbeitern, wo dieser naturgemäß nur durch gelernte Arbeiter erfolgen konnte.

Am augenfälligsten zeigt sich die Wirkung des Streiks in Punkt Arbeitszeit. Wir finden sie sehr anschaulich dargestellt in Tabelle II. Vor dem Streik arbeiteten in 4 Werkstätten 4,4 Prozent der gezählten Arbeiterschaft 9 Stunden pro Tag; nach dem Streik in 15 Werkstätten 22 Prozent; es sind dies letztere zumeist Gewerkschaftsbüchereifabriken, die während des Streiks die gestellten Forderungen in ihren hauptsächlichsten Punkten bewilligt hatten. Im Friedensschluß wurde bekanntlich die 9 1/2 stündige Arbeitszeit ohne Frühstück- und Vesperpause festgesetzt. Dem entsprechend finden wir auch hier die größte Veränderung. Vor dem Streik arbeiteten in 4 Werkstätten 6,2 Prozent 9 1/2 Stunden, nach dem Streik in 39 Werkstätten 74 Prozent. Natürlich sind in Folge dieser gewaltigen Arbeitszeitreduzierung die Zahlen der längeren Arbeitszeit sehr gesunken. Das Gros arbeitete vor dem Streik 10 Stunden: In 52 Werkstätten 74 Prozent der Gesamtzeit; nach dem Streik nur mehr in 5 Werkstätten 3 Prozent. Ueber 10 Stunden wurden vor dem Streik 4 Werkstätten mit 3,2 Prozent gezählt, nach dem Streik 2 Werkstätten mit nicht ganz 1 Prozent.

Die Aenderungen, welche die Löhne der männlichen Arbeiter durch den Streik erfahren haben, zeigt uns Tabelle III. Hier war naturgemäß das Hauptaugenmerk weniger auf eine Steigerung der besseren Löhne gerichtet, als vielmehr auf eine Hinaufdrängung des Lohnminimums, weil ja dies erfahrungsgemäß von selbst stets eine Besserung der höheren Löhne zur Folge hat. Dieses Ziel wurde nun, wie uns die Zahlen zeigen, so ziemlich erreicht. Bis zu 10 fl. (16,95 Mk.) wurden vor dem Streik entlohnt mehr als die Hälfte aller im Wochenlohn beschäftigten: 52,2 Prozent, nach dem Streik sank deren Zahl auf 38,3 Prozent; von 10 bis inkl. 14 fl. (16,95 bis inkl. 23,73 Mk.) zählte man vor dem Streik 35,4 Prozent, nach dem Streik 45,7 Prozent; über 14 fl. (23,73 Mk.) 12,4 Prozent, nach dem Streik 16 Prozent. Auffallenderweise sind, wie uns die Zahlen zeigen, nicht unwesentliche Besserungen auch bei den Stücklöhnen zu verzeichnen — wenn auch nicht so bedeutende als bei den Wochenlöhnen —, trotzdem eine offizielle Erhöhung der Stückpreise nicht eingetreten, sondern deren Regelung einer gemeinsamen Tarifkommission zugewiesen wurde. Die Ursachen für diese Erscheinung sind vorerst darin zu suchen, daß in einzelnen Werkstätten die Kollegenschaft selbst eine Erhöhung der Preise durchgesetzt, andererseits aber in der durch die

Tabelle I. Zahl und Lohnverhältnis der gezählten Arbeiter.

	1897					1898				
	Gesamtzahl	im Zeitlohn		im Stücklohn		Gesamtzahl	im Zeitlohn		im Stücklohn	
		absolut	in Proz.	absolut	in Proz.		absolut	in Proz.	absolut	in Proz.
Männliche Arbeiter	712	525	73,7	187	26,3	725	545	75,0	180	25,0
Weibliche Arbeiter	552	280	50,7	272	49,3	601	306	51,0	295	49,0
Summa	1264	805	63,5	459	36,5	1326	851	64,2	475	35,8

Tabelle II. Arbeitszeit.

Tägliche Arbeitszeit in Stunden	1897						1898						Demnach arbeiteten von je 100 Beschäftigten pro Tag			Zu (+) oder ab (-) naume
	Zahl der Werkstätten	Männliche Arbeiter	Weibliche Arbeiter	Zusammen	in Proz. der Gesamtzeit	in Stunden	Zahl der Werkstätten	Männliche Arbeiter	Weibliche Arbeiter	Zusammen	in Proz. der Gesamtzeit	Stunden	1897	1898		
															1897	
9	4	35	28	58	4,4	9	15	170	122	292	22	9	4,4	22,0	+ 17,6	
9 1/2	4	48	32	80	6,2	9 1/2	39	521	465	986	74	9 1/2	6,2	74,0	+ 67,8	
10	52	608	474	1082	86,2	10	5	26	9	35	3	10	86,2	3,0	- 83,2	
über 10	4	21	23	44	3,2	über 10	2	8	5	13	1	über 10	3,2	1,0	- 2,2	
Zusammen	64	712	552	1264	100,0	61	725	601	1326	100		100,0	100,0			

Tabelle III. Arbeitslöhne der männlichen Arbeiter.

1897							1898							Demnach vereinnahmten von je 100 männl. Arbeitern pro Woche			Zu (+) oder Ab (-) nahme																	
bis inklusive fl.	Zeitlohn		Stücklohn		Zusammen		bis inklusive fl.	Zeitlohn		Stücklohn		Zusammen		bis inklusive fl.	1897	1898																		
	Zahl der Arbeiter	in Proz.	Zahl der Arbeiter	in Proz.	Zahl der Arbeiter	in Proz.		Zahl der Arbeiter	in Proz.	Zahl der Arbeiter	in Proz.	Zahl der Arbeiter	in Proz.																					
6	20		2		22		7	17				17		8	16,9	5,6	= 11,3																	
8	94	21,7	4	15,0	98	16,9	8	23	7,3	1	11,2	24		10	25,6	25,9	+ 0,3																	
10	160	30,5	22		182	25,6	9	28	31,0	1		39		12	24,0	28,5	+ 4,5																	
12	128	24,4	42	22,4	170	24,0	10	131		18	16,6	149		14	16,8	15,8	- 1,0																	
14	57	11,0	62	33,1	119	16,8	11	88	32,5	8		96		16	10,0	13,6	+ 3,6																	
16	35		38	20,3	73	10,0	12	89		22		111		über 16	6,7	10,6	+ 3,9																	
über 16	31	12,4	17	9,2	48	6,7	13	38	13,2	19	23,3	57		Summa	525	100,0	187	100,0	712	100,0	Summa	545	100,0	180	100,0	725	100,0	Summa	545	100,0	180	100,0	725	100,0

Tabelle IV. Arbeitslöhne der weiblichen Arbeiter.

1897							1898							Demnach vereinnahmten von je 100 weibl. Arbeitern pro Woche			Zu (+) oder Ab (-) nahme										
bis inklusive fl.	Zeitlohn		Stücklohn		Zusammen		bis inklusive fl.	Zeitlohn		Stücklohn		Zusammen		bis inklusive fl.	1897	1898											
	Zahl der Arbeiter	in Proz.	Zahl der Arbeiter	in Proz.	Zahl der Arbeiter	in Proz.		Zahl der Arbeiter	in Proz.	Zahl der Arbeiter	in Proz.	Zahl der Arbeiter	in Proz.														
2,50	24	9,2	3	18,0	27	4,7	3	37	12,0	17	20,3	54	9,0	2,50*	4,7	9,0	+ 4,3										
4	84	29,9	46		130	23,5	4	52	17,1	43		95	15,7	4	23,5	15,7	- 7,8										
6	120	42,4	130	48,1	250	45,4	5	64	48,4	45	36,6	109	42,6	6	45,4	42,6	- 2,8										
8	45	16,0	80	29,1	125	22,7	6	84		63		147		8	22,7	27,7	+ 5,0										
über 8	7	2,5	13	4,8	20	3,7	7	22	20,8	56	34,2	78	27,7	über 8	3,7	5,9	+ 1,3										
Summa	280	100,0	272	100,0	552	100,0	über 8	5	1,7	26	9,0	31	5,0	Summa	280	100,0	272	100,0	552	100,0	Summa	306	100,0	295	100,0	601	100,0

* 1898 bis inklusive fl. 3.

Tabelle V. Bezahlung der Feiertage.

	1897					1898					Demnach erhielten von je 100 Beschäftigten die Feiertage			Zu (+) oder Ab (-) nahme	
	Zahl der Werftstätten	Zahl der männlichen Arbeiter	Zahl der weiblichen Arbeiter	Zusammen		Zahl der Werftstätten	Zahl der männlichen Arbeiter	Zahl der weiblichen Arbeiter	Zusammen		1897	1898			
				absolut	in Proz.				absolut	in Proz.					
ganz bezahlt*	10	79	75	154	12,1	ganz bezahlt*	17	276	118	394	29,7	ganz bezahlt*	12,1	29,7	+ 17,6
theilweise bezahlt**	32	346	228	574	45,3	theilweise bezahlt**	31	292	287	579	43,7	theilweise bezahlt**	45,3	43,7	- 1,6
gar nicht bezahlt***	22	287	249	536	42,6	gar nicht bezahlt***	13	157	196	353	26,6	gar nicht bezahlt***	42,6	26,6	- 16,0
Summa	64	712	552	1264	100,0	Summa	61	725	601	1326	100,0	Summa	100,0	100,0	

Verkürzung der Arbeitszeit verursachten Zunahme der Intensität der Arbeit. Dies dünkt uns wieder als ein Beweis mehr für die stets seitens der Arbeiterschaft behaupteten Thatsache, daß eine allmähliche Verkürzung der Arbeitszeit durchaus nicht eine Verringerung der Produktion zur Folge haben muß.

Die gleichen Ergebnisse wie bei den männlichen Arbeitern sind auch bei den weiblichen zu konstatieren (wie uns unsere Tabelle IV zeigt). Nur zeigt sich hier in der niedrigsten Lohngruppe eine nicht unbedeutende Zunahme. Vor dem Streit wurden bis zu 2,50 fl. (4,24 Mk.) 9,2 Prozent gezahlt, nach dem Streit bis zu 3 fl. (5,09 Mk.) 12 Prozent. Die Ursachen hierfür sind nicht etwa in einer allgemeinen Lohnreduzierung zu suchen, sondern vielmehr in der bereits erwähnten, während des Streiks erfolgten Einstellung nichtqualifizierter Arbeitskräfte, die nach dem Streit zum Theile in den Werftstätten verblieben und naturgemäß nun die niedrigste Lohnkategorie beeinflussen. Sonst aber zeigt sich auch hier eine allgemeine Besserung. Von 2,50 fl. bis 6 fl. (4,24 Mk. bis 10,17 Mk.) finden wir vor dem Streit 72,3 Prozent, nach demselben nur 65,5 Prozent; dafür aber über 6 fl. (10,17 Mk.) vor dem Streit 18,5 Prozent, nach demselben 22,5 Prozent. Bezüglich der Stücklöhne ist mit Ausnahme der niedrigsten Lohnkategorie, die wir bereits besprochen, gleichfalls eine in die Augen springende Besserung zu konstatieren, für deren Ursachen auch all das gilt, was wir bei den Ergebnissen der männlichen Stickerarbeiter sagten.

Nicht zu verachtende Erfolge sind auch bezüglich der Forderung der Bezahlung der kirchlichen Feiertage zu verzeichnen. Wir finden sie in Tabelle V. Die übersichtliche Darstellung derselben enthebt uns der Aufgabe, dieselbe näher zu besprechen.

* Unter „ganz bezahlt“ ist zu verstehen, daß gar nicht gearbeitet und der ganze Tag bezahlt wird.
 ** Unter „theilweise bezahlt“ ist zu verstehen, daß einen halben Tag gearbeitet und der ganze Tag bezahlt wird.
 *** Unter „gar nicht bezahlt“ ist zu verstehen, daß gar nicht gearbeitet, der für den betreffenden Tag entfallende Lohn abgezogen, eventuell für geleistete Arbeit Stundenlohn bezahlt wird.

Alles in Allem also ersehen wir aus den vorliegenden Untersuchungen einen ziemlichen Erfolg des Streiks. Wenn dieser kein vollständiger ist, so ist dies hauptsächlich der über alles Erwarten bunnen und selbstmörderischen Starrköpfigkeit der Unternehmer zuzuschreiben, die nicht glauben wollten, daß ihre bis dahin so gebuldben Arbeitsflaven plötzlich so viel Mut und Energie aufbringen werden, um so lange für ihre Interessen zu kämpfen. Die Herren haben zum eigenen Schaden, den sie heute noch nicht überwunden haben, in der Hauptsaison die Arbeit durch vier Wochen so gut wie vollständig ruhen lassen, um am Ende dort zu sein, wo sie am ersten Tage des Streiks hätten sein können; in Zukunft werden sie klüger sein, der Schaden hat sie klug gemacht! Neben ihrer eigenen Entschlossenheit aber hat die Wiener Kollegenschaft ihre Erfolge auch der thätigsten Mithilfe der deutschösterreichischen Kollegenschaft zu danken; wir glauben uns also mit Recht zum Dolmetscher der Gefühle der Wiener Kollegen machen zu dürfen, wenn wir denen Deutschlands an dieser Stelle für diese Mithilfe den besten Dank aussprechen und sie im Eventualfalle gleichfalls der besten Hilfe versichern. —ld.

Korrespondenzen.

Selkenkirchen. Die Verbandsmittelglieder bei der Firma H. Klestadt hier haben ihre Kündigung der Firma gegeben, weil sich diese weigert, die gesetzlichen Feiertage zu bezahlen. Bezug ist fernzuhalten; bei Stellenangeboten soll vor Annahme solcher beim Vertrauensmann Otto Gatzmann, Sellhorststr. 1 II in Selkenkirchen, Erkundigung eingezogen werden.

Krefeld. Am 26. März, Vormittags 11 Uhr, tagte im Lokal des Herrn Hennings eine öffentliche Versammlung aller im Buchbinder- und Kartonnagegewerbe u. s. w. beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen, welche von circa 90 Berufsgenossen und nur einer Berufsgenossin besucht war. Auf der Tagesordnung stand: 1. Die wirtschaftliche Lage aller in Buchbinderei und Kartonnagen beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen, und wie verbessern wir dieselbe? 2) Wahl einer Lohn-

Kommission. Zum ersten Vorsitzenden wurde Kollege Jung, zum zweiten Vorsitzenden Kollege Klingemann und zum Schriftführer Göbels gewählt. Als Referent war Kollege Gröndhoff aus Elberfeld erschienen. Derselbe gab zunächst seiner Freude über den zahlreichen Besuch der Versammlung Ausdruck, der bedeutend stärker sei, als bei der vorigen öffentlichen Versammlung. Aus dem Referat geht hervor, daß die maschinellen Einrichtungen auch im Buchbindergewerbe immer mehr überhand nehmen und die Buchbinder brotlos machen oder mindestens auf die Lohnverhältnisse einen sehr ungünstigen Einfluß ausüben. Die Folge davon sei, daß der Arbeiter seine Bedürfnisse nicht mehr alle befriedigen könne. Der Arbeiter müsse schlechtere Wohnungen beziehen, sich schlechter nähren, schlechter kleiden u. s. w. Man sage häufig, der Arbeiter müsse sparsamer sein! Der Arbeiter sei aber schon durch die Macht der Verhältnisse gezwungen, zu sparen, denn für ein flottes Leben reichen wohl kaum seine Einkünfte aus. Es könne auch absolut nicht verlangt werden, daß derjenige, der die Arbeit verrichte, sich sogar den kleinsten Genuß verweigere. Auch noch mit einem weiteren Umstand müsse gerechnet werden. Würde nämlich der Arbeiter nicht rauchen, so sei doch die notwendige Folge eine Verkürzung des Konsums. Viele Zigarren- und Tabakarbeiter würden brotlos. Würde der Arbeiter kein Bier mehr trinken, so verringere sich naturgemäß auch hier der Verbrauch und Laufende Bierbrauer würden ohne Arbeit dastehen. Der gutgemeinte Rath, den man den Arbeitern gebe, indem man sage: Seid sparsam, falle somit in sich selbst zusammen. Der Arbeiter, der mühsam sein Tagewerk zu Ende führe, habe einen sehr berechtigten Anspruch auf eine Erholung, auf im Rahmen des Erlaubten gehaltene Genuße. Dafür aber, sich einen Genuß zu verschaffen, reiche, wie schon gesagt, bei vielen Arbeitern der verdiente Lohn nicht aus. Dieses sei besonders bei den Buchbindern und Kartonnagenarbeitern Krefelds der Fall, die mit einem Durchschnittsverdienst von 13—14 Mk. rechnen müssen, wovon die Verheirateten noch Frau und eine Anzahl Kinder zu ernähren haben. Das sind Verhältnisse, die einer bringenden Abhilfe bedürfen. Zu einer Besserung der

Verhältnisse könnten die Arbeitgeber selbst sehr viel beitragen, und zwar dadurch, daß sie sich vereinigen, um gegen die Schmutzkonzurrenz energig Front zu machen. Die Arbeitgeber müßten ihren Auftraggebern sagen: Zu dem und dem Preise und nicht darunter arbeiten wir. Sodann wandle sich Redner noch dem Kapitel „Frauenarbeit“ zu. Die arbeitende Frau finde im Buchbindergewerbe, besonders in der Kartonnagenbranche, immer mehr an Feld. Er, Redner, sei nun absolut kein Feind der Frauenarbeit, sondern trete dafür ein, daß der Lohn der Frau auf dieselbe Höhe gebracht werde wie der des Mannes. Die Auswüchse, die die Frauenarbeit zeitige, würden dann schon von selbst verschwinden. Die Arbeiter könnten aber nur dann zur Besserung ihrer Lage beitragen, wenn sie sich organisieren und so ihre Forderungen wirksam zu vertreten in die Lage versetzt würden. Der Anschluß an den Verband der Buchbinder und der verwandten Industrien Deutschlands sei nur zu empfehlen. Sei ein Arbeiter arbeitslos, so würde er vom Verband unterstützt und habe nicht nötig, die ohnehin schon traurigen Zustände im Gewerbe durch Anbitterung seiner Arbeitskraft für einen Schundlohn noch zu verschlechtern. Der Verband besitze aber noch weitere Wohlfahrtsanstalten. Ferner sei der Verband der Buchbinder eine Kampforganisation, die die Verhältnisse im Gewerbe beobachte, und eventuell ein Machtwort zu sprechen. Einem organisierten Arbeiter wage der Unternehmer nicht das zu bieten, was er einem unorganisierten biete. So sei die Vereinigung der Arbeiter nach jeder Richtung hin segensreich und könne nur als eine gute Institution betrachtet werden. Die Devise „Einigkeit macht stark“ sei eine Wahrheit, an der nicht gerüttelt werden könne. Reicher Beifall wurde dem Redner gezollt. Alsdann ging in der Versammlung eine Resolution ein, wonach sich die Anwesenden mit den Ausführungen des Referenten einverstanden erklärten. Die Versammlung erkennt an, daß die heutigen schlechten Verhältnisse nur durch eine feste Organisation und einmütiges Zusammenhalten verbessert werden können. Die Versammelten versprechen, dem Buchbinderverband sich anzuschließen und demselben treu zu bleiben. — Die Wahl einer Lohnkommission, welche sich aus Mitgliedern der größeren Betriebe zusammensetzt und deren Aufgabe es vorderhand sein soll, den Lohn und die sonstigen Verhältnisse in den einzelnen Werkstätten festzustellen, kam hierauf zur Erledigung. — In der Diskussion behandelte Kollege Jung die hiesige Schmutzkonzurrenz unter den Arbeitgeber. Bekomme der Arbeitgeber für seine Artikel eine geringere Bezahlung und müsse er, um die Arbeit überhaupt zu erhalten, sehr billig fabrizieren (die Kartons sind bereits $\frac{2}{3}$ herunter gegangen gegen die früheren Preise), so suche er sich in erster Linie an seinen Arbeitern dadurch schadlos zu halten, daß er einfach die Löhne herabsetze. Alsdann nahm Kollege Klingemann das Wort. Er betonte, daß die massenhaften Einrichtungen hier in Krefeld besonders in der Kartonnagenindustrie immer mehr ihren Einfluß geltend machen und dadurch Arbeitskräfte überflüssig werden. Es giebt auch viele Werkstätten, wo sehr traurige Zustände herrschen, z. B. Ueberstunden machen und nicht bezahlen u. s. w. Dagegen könne aber ein einzelnes Verbandsmitglied nichts machen, wenn die Kollegen nicht zusammenhalten. Wenn man Jahre lang die Kollegen auf die Zwecke und Ziele des Verbandes aufmerksam macht, so kommen sie doch nicht zu der Einsicht, sich dem Verbands anzuschließen. — Nach einer längeren Diskussion, welche sich hauptsächlich um die traurigen Zustände der Krefelder Kartonnagenindustrie handelte, schloß Kollege Jung mit einem dreifachen Hoch auf die Organisation um 3 Uhr die öffentliche Versammlung.

H. v. Gobel.

Mitona. In unseren letzten Versammlungen wurden, als die verschiedenen Punkte der Tagesordnung erledigt waren, Vorträge gehalten. Der erste war über „Gewerbliche Frauenarbeit“. Referent schilderte zunächst, wie die Frauen- und Kinderarbeit gewissermaßen eine Schmutzkonzurrenz der männlichen Arbeit bilde. Durch die Organisation solle und könne es erzielt werden, daß auch die weibliche Arbeit ebenso bezahlt würde, wie die Arbeit der Männlichen. Eine Statistik ergab die von Jahr zu Jahr zunehmende Zahl der weiblichen Arbeiter, so auch namentlich in der Papierbranche.

Der zweite Vortrag lautete: „Die wirtschaftlichen Kämpfe der Arbeiter“. Redner erwähnte zunächst, daß er sich diesen Punkt deshalb gewünscht hätte, weil gerade die Märzfeier sei. Sodann führte er aus, welche Kämpfe der Arbeiter durchgemacht, welche unendliche Mühe auf ihm ruhe, um nur seine wirtschaftliche Lage hochzuhalten. Einige Beispiele ergaben, wie das Unternehme-

rum suchte, Material zu finden, um die Arbeiterorganisationen anzufassen und schließlich durch Gesetz deren Aufhebung zu erreichen. Ferner sei es unsere Aufgabe, dem Kapital und Unternehmertum zu zeigen, wie der Arbeiter sein Recht zu verlangen habe. In gemeinschaftliche Organisationen müsse man zusammen-treten, um die wirtschaftlichen Verhältnisse zu bessern und dadurch uns eine bessere Lage zu verschaffen.

Unser diesjähriges Stiftungsfest wurde am 25. März (wie in Nr. 11 durch Inserat bekannt gemacht) gefeiert. Hierüber kann berichtet werden, daß dasselbe bei zahlreicher Beteiligung der Kollegen, Freunde, Bekannten, sowie unserer Damen in jeder Weise befriedigte. Die Begrüßungsrede unseres Bevollmächtigten, Kollegen Neuß, wurde mit allgemeiner Begeisterung aufgenommen. Hierauf wurde ein dreifaches Hoch dem Verband der Buchbinder Deutschlands ausgebracht. Es folgten interessante und amüsante Vorträge und auch Theater, bei welchen Kolleginnen und Kollegen in kulantester Weise mitwirkten und gebiegenste Ausführung, sowie großer Beifall konstatirt werden konnte. Der Gauvorsitzende, Kollege Vorst, hielt eine kleine Ansprache, wobei er bemerkte, daß die gegenseitigen Vereinbarungen, sowie die guten Beziehungen der beiden Zahlstellen Hamburg-Mitona auch fernerhin so bleiben möchten wie bis jetzt; er wünsche ein gutes Wachsen und Gedeihen unserer Zahlstelle. Hierauf folgte der Ball, welcher in gemüthlicher Stimmung verlief; erst in früher Morgenstunde trennte man sich. Allen denjenigen, welche zur Verschönerung des Festes beitrugen, sei unser Dank.

Matthies.

Mannheim. Eine schon längere Zeit erwartete öffentliche Versammlung fand am Sonntag den 12. März statt, in welcher Kollege Zähler-Stubtarg über das Thema „Koalitionsfreiheit unterm Zuchtshauskurs“ referierte. Wir hatten weder Kosten noch Mühe gescheut, um einen zahlreichen Besuch herbeizuführen. Die Mitglieder unserer Nachbarzahlstelle Ludwigshafen waren zahlreich erschienen, auch verschiedene auswärtige Kollegen aus Worms, Heidelberg u. A. erfreuten uns durch ihre Anwesenheit; aber viele der Mitglieder hier am Orte (von den Nichtorganisierten nicht zu reden) hatten es nicht für nötig gehalten, zu erscheinen. Man weiß nicht, ob den Betreffenden das Wetter zu schön war, oder ob die verschiedenen Salvatorchorum nothwendiger waren, als eine Versammlung zu besuchen, kurz wenig mehr als 50 Personen hatten sich zusammen gefunden, um den vortrefflichen Worten des Kollegen Zähler zu folgen. Eingangs seines Referats bemerkte derselbe, daß er gern unserer Einladung gefolgt, gelte es doch ein zeitgemäßes Thema zu behandeln, gleichzeitig aber auch im Verlaufe der Versammlung die Schäden und Missethände unseres Berufes zu besprechen und was mit letzterem zusammenhängt: Zweck und Ziel des Verbandes und die Nothwendigkeit der Organisation. Redner schildert in anschaulicher Weise die Kämpfe der letzten 20—30 Jahre, deren es bedurft, um die Arbeiterorganisationen auf die heutige Höhe zu bringen. Er erinnert an das Sozialistengesetz, an die Bestrebungen der herrschenden Gewalten, die Arbeiter zu knebeln, aber gerade dieses Gesetz brachte die Arbeiter zur Einsicht und Erkenntniß. Es folgten die bekannten Februarerlasse 1890. Goldene Kaiserworte waren das, aber die bekannten Scharfmacher Stimm und Konsortien sorgten dafür, daß sie für die Arbeiter ein schöner Traum blieben. Die nachfolgenden Reden in Bielefeld, bei Gelegenheit des Hamburger Fabrikarbeiterstreiks und in Deynhausen müssen es uns klar machen, daß wir von dieser Seite nichts mehr zu erwarten haben. Das Koalitionsrecht steht zum größten Theile nur auf dem Papier. Fabrikantvereine und -Ringe, schwarze Listen, Polizei und Gerichte haben das Bestreben, der Arbeiterkraft den Fuß in den Nacken zu legen. Schon beim letzten großen Buchdruckerstreik wäre, wenn die Polizei neutral gewesen, der Neunstundentag durchgeführt worden. Redner erwähnt der Strafen, welche wegen Streitvergehens von 1891—96 verhängt wurden und meint, gerade der deutsche Arbeiter bringt durch Organisation Disziplin in seine Reihen. Jeder Einzelne muß eintreten in die Organisation, denn schon wirkt das angeklügelte Zuchtshausgesetz seine Schatten voraus, siehe Kbtaw-Dresden. Im Weiteren giebt Redner ein kurzes Bild von der Entwicklung unseres Verbandes, es zeigt, daß wir schon viel erreicht haben. Der Vortrag schließt mit einem warmen Appell an alle Anwesenden, einzutreten in die Organisation, Schulter an Schulter, dem Gegner zum Trotz und uns zum Schutz. Reicher Beifall lohnte den Referenten.

In der sich anschließenden Diskussion übte Kollege Schmidt an verschiedenen Werkstätten Kritik. Er führt

den Anwesenden die hiesigen theuren Lebensverhältnisse vor Augen, die es jedem Einzelnen zur Pflicht machen, einzutreten in unseren Verband, welcher schon Vieles besterzte; denn Löhne von 11—12 Mk. seien früher keine Seltenheit gewesen. — Zwei Ausnahmen hatten wir am Schlusse der Versammlung zu verzeichnen, gewiß ein sehr minimaler Erfolg, wir hatten größere Hoffnung auf dieselbe gesetzt.

Der Nachmittag vereinte uns noch auf ein paar Stunden, welche wir zu einer Rheinfahrt und einem gemüthlichen Dummel nach Ludwigshafen benützten.

Persönliche Streitigkeiten und Geschäftigkeiten bilden auch hier in Mannheim einen Hemmschuh in der Entwicklung unseres Verbandes, hatten wir doch in jüngster Zeit drei Austritte zu konstatiren, die lediglich den genannten Ursachen zugeschrieben sind. Den betreffenden und allen meinen anderen Kollegen rufe ich deshalb auch an dieser Stelle zu: Haltet fest an Eurem Verbands, Ihr dient nicht dem Einzelnen, sondern der Allgemeinheit und unserer großen Sache.

Walter Ellermann.

Breslau. Die hiesige Zahlstelle hielt am Samstag den 26. März eine außerordentliche Mitgliederversammlung ab, welche sich hauptsächlich mit der Errichtung eines Arbeitersekretariats beschäftigte.

Trotz der sehr zahlreich ergangenen Einladungen und der so wichtigen Angelegenheit hatten sich nur wenige unorganisierte Kollegen eingefunden und fehlte sogar wie immer ein Theil der Mitglieder. Trotz Zuchtshauskurs und Nejnlichem halten es die meisten Breslauer Kollegen noch nicht für nötig, sich uns anzuschließen und wird es wohl noch eine Spanne Zeit dauern, ehe dieselben die Schlafmütze herunterziehen, um mitzukämpfen um besser Brot und menschenwürdiges Dasein.

Kollege Neutrich beleuchtete in $\frac{1}{2}$ stündigem Referat die Thätigkeit und Wirksamkeit eines Arbeitersekretariats. An der Hand der Jahresberichte der schon bestehenden Arbeitersekretariate in Nürnberg, Stuttgart zc. gab er ein klares Bild über die für die gesammte Arbeiterschaft so segensreiche Thätigkeit dieser Institute und betonte, daß durch dieselben den Arbeitern schon viele Tausende Mark erhalten wurden. Kollege Neutrich meinte zum Schlusse, daß es wohl an der Zeit wäre, auch in Breslau ernstlich daran zu denken, ein Arbeitersekretariat zu schaffen, wo sich jeder Arbeiter unentgeltlich Rath holen kann in den verschiedensten Angelegenheiten. Es sollten sich die Gewerkschaften verpflichten, vom 1. Juli ab pro Monat und Kopf 10 Pf. zu zahlen in den Unterhaltungskosten des am 1. Januar 1900 zu eröffnenen Instituts.

In der darauffolgenden Diskussion erklärten sich sämtliche Kollegen mit den Ausführungen des Referenten einverstanden und bereit, vom 1. Juli ab den bestimmten Beitrag zu leisten. An den Kollegen wird es nun liegen, es nicht nur bei der vorgenommenen Abstimmung zu belassen, sondern auch pünktlich und regelmäßig die 10 Pf. zu bezahlen.

Nachdem noch Kollege Fafke an Stelle des nach Brieg verzogenen Kollegen Brinkmann zum zweiten Vorsitzenden gewählt wurde, schloß der Vorsitzende mit einem Hoch auf den Verband die Versammlung.

Um den auswärtigen Kollegen ein Bild zu geben von den Schwierigkeiten, mit welchen wir in Breslau zu kämpfen haben, sei Folgendes mitgetheilt. Der Obmann der Agitationskommission hatte an das Personal einer Kontobücherfabrik die Broschüre „Der Rathgeber“ nebst Einladung zu einer Besprechung gesandt. Eine edle Seele (es wird allgemein angenommen, daß es der Werkführer der Bude war) hatte nichts Besseres zu thun, als eine nur heimlich erlangte Einladung der Polizei zu übergeben. Ein höherer Beamter erschien auch zur bestimmten Zeit in der Restauration und löste die „Versammlung“ auf. Das Endresultat war ein Strafmandat für den Bruch und für den Obmann von 15 Mk. wegen Nichtanmeldung einer öffentlichen Versammlung. Kommentar überflüssig!

Literarisches.

„Die Neue Zeit“, Revue des geistigen und öffentlichen Lebens (Stuttgart, Dietz Verlag), erscheint in wöchentlichen Heften à 25 Pf. (pro Quartal 3,25 Mk.) und ist durch alle Buchhandlungen und Kolporteurs zu beziehen. Erschienen ist Heft 29.

„Soziale Praxis“, Zentralblatt für Sozialpolitik. Zugleich Organ des Verbandes deutscher Gewerbetheger. (Herausgeber Dr. Ernst Franke in Berlin.) Verlag von Duncker & Humblot, Leipzig. Erscheint jeden Donnerstag. Preis vierteljährlich 2,50 Mk. Erschienen ist Nr. 28.

Von der „Gleichheit“, Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen (Stuttgart, Dietz Verlag) ist uns Nr. 8

des 9. Jahrgangs zugegangen. — Die „Gleichheit“ erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pf.; durch die Post bezogen vierteljährlich ohne Bestellgeld 55 Pf.; unter Kreuzband 85 Pf.

Änderungen im Adressenverzeichnis.

Adressen der örtlichen Bevollmächtigten.
Siel: S. Ottens, Hasselbäcksdammerweg 8 part.
Ludenwalde: W. Neubert, Beltzer Thor 10.

Im Gegenseitigkeitsverhältnis stehende Vereine.

Schweizerischer Buchbinderverband.

* Sektion Luzern: Präsident: Ernst Kopp, Baselfstr. 35.

Briefkasten.

J. Hauptmann. Auf Anfragen seitens unserer Mitglieder wegen Marmorunterterridt geben wir gerne Auskunft, Ihre privaten Mitteilungen müssen wir aber in den Inzeratenteil verweisen.

Die Polemik „Aus der Zentralkrankenkasse“ nimmt einen solch persönlich gehässigen Charakter an, daß wir dringend bitten müssen, die Meinungen gegenseitig sachlicher und nicht in verletzender Art zum Ausdruck zu bringen. Bei Nichtbeachtung dieses kann die Redaktion das regelmäßig gestellte Verlangen, das Geschriebene un-abgeändert zum Abdruck zu bringen, nicht mehr erfüllen, eventuell müßte die Aufnahme verweigert werden.

A. E. in Bremen. Die ellenlangen Auseinandersetzungen über die Frage, wer an der Auflösung der Zahlstelle schuld ist, haben keinen Werth und nehmen unnötiger Weise den Raum der Zeitung und die Geduld der Leser in Anspruch. Daß in einer Stadt wie Bremen die Zahlstelle hätte gut gehalten werden können, wenn einigermaßen Lust und Liebe zur Arbeit für die Organisation bei den Funktionären und den anderen Mitgliedern vorhanden gewesen wäre, wird jeder Kollege zugeben. Sehr bezeichnend für den dortigen Eifer ist aber, daß im vorigen Jahre die Kassengeschäfte der Zahlstelle einem total unfähigen Menschen übertragen wurden, der es denn auch, ohne irgendetwas darin gefördert zu werden, fertig brachte, eine nicht unbedeutende Summe allein oder mit Anderen durchzubringen. Weiter aber auch ist sehr bezeichnend die Thatsache, daß vom Monat Oktober v. J. bis zur dritten Woche des Februar d. J. Versammlungen nicht mehr stattgefunden haben, und daß die nach Bremen im Monat August v. J. gesandte Agitationschrift „Rathgeber“ dort nicht verbreitet wurde, ja ein Paket derselben noch un-geöffnet liegt wieder mit anderem Material zurückgekommen ist. Das genügt, um das Eingehen der Zahlstelle erklärlich zu machen.

Zurückgestellt wurde: Korrespondenz aus Dresden.

Anzeigen.

Zentral-Kranken- und Begräbnis-Kasse der Buchbinder etc. (Eingeschr. Hilfsk.) Sitz Leipzig.
158] [5.10

Verwaltungsstelle Berlin.

Montag den 24. April, Abends 8 1/2 Uhr, Alte Jakobstraße 75 (früher Feuerstein)

Hauptversammlung.

Tagesordnung:

- 1. Kassen- und Kontrollbericht pro 1. Quart. 1899.
- 2. Statutenberathung zu der am 25. u. 26. Juni or. in Leipzig stattfindenden Generalversammlung.
- 3. Verschiedene Kassenangelegenheiten.

Die Ortsverwaltung.

Verwaltungsstelle Dresden.

Sonnabend den 22. April, Abends 9 Uhr, in Selts Gasthaus, Kl. Brüdergasse 17 I

Hauptversammlung.

Tagesordnung:

- 1. Geschäfts- und Kassenbericht.
- 2. Eventuelle Anträge zur Generalversammlung.
- 3. Verschiedenes.

Zahlreichen Besuch erwartet

Die Ortsverwaltung.

Verwaltungsstelle Regensburg.

Sonntag den 15. April, Abends 8 1/2 Uhr, findet in der Euringerschen Restauration (Zudenstein) die statutengemäße

Quartalsversammlung

statt. Um vollzähliges Erscheinen ersucht

Die Ortsverwaltung.

Verwaltungsstelle Hamburg.
Sonnabend den 22. April, Abends 9 Uhr, im Lokal zur „Karlsburg“

Hauptversammlung.

Tagesordnung:

- 1. Geschäfts- und Kassenbericht.
- 2. Verschiedenes.

Hierzu ladet die Mitglieder ein

Die Ortsverwaltung.

Zahlstelle Duisburg-Ruhrort.

Sonntag den 16. April in Duisburg bei Fik (Hof von Holland), Vormittags 10 1/2 Uhr

General-Versammlung.

159] **Tagesordnung:** [1.60

- 1. Geschäfts- und Kassenbericht.
- 2. Vortrag.
- 3. Verschiedenes.

Zahlreiches und pünktliches Erscheinen ist Pflicht der Mitglieder. Die auswärtigen Mitglieder werden darauf besonders aufmerksam gemacht.

Der Vorstand.

Zahlstelle Hannover.

Sonnabend den 22. April, Abends 8 Uhr, bei Wegener, Neuestraße 27

General-Versammlung.

160] **Tagesordnung:** [1.20

- 1. Geschäfts-, Kassen- und Kommissionsbericht.
- 2. Verschiedenes.

Der Vorstand.

Zahlstelle Stuttgart.

Montag den 17. April, Abends 8 Uhr, im „Gewerkschaftshaus“

Vierteljährliche General-Versammlung.

161] **Tagesordnung:** [2.00

- 1. Kassenbericht.
- 2. Bericht der Unterstützungsauswähler.
- 3. Wahl der Unterstützungsauswähler und der Zeitungsexpedienten.
- 4. Malfeier.
- 5. Fragelasten — Verschiedenes.

Die Restanten werden ersucht ihre Beiträge zu bereinigen, andernfalls dieselben zur Verlesung kommen.

Der Vorstand.

Zahlstelle Darmstadt.

Sonntag den 16. April, Abends 7 Uhr, in sämtlichen Räumen des Jugenschützischen Festsenteller

Feier des 12. Stiftungs-Festes,

bestehend in [1.70

Konzert, Theater und Tanz.

Hierzu ladet die Kollegen und Kolleginnen, sowie die umliegenden Zahlstellen höflichst ein

Das Komitee.

Buchbinder-Männerchor München.

163] (Mitgl. d. Arb.-Sänger-Bundes.) [2.00

Feier des 8. Stiftungs-Festes

im Ballsaale des Elysium (Elettrische Tramahnverbindung) verbunden mit

Konzert, Gesang, komischen Vorträgen und Tanz.

Anfang 8 Uhr. Eintritt Herren 30 Pf., Damen 20 Pf.

Zahlreichem Besuch sieht entgegen

Der Ausschuss.

Orts-Krankenkasse der Buchbinder und verwandten Gewerbe in Berlin.

Montag den 17. April, Abends 8 Uhr, in Feuersteins Salon, Alte Jakobstraße 75

Ordentliche General-Versammlung.

164] **Tagesordnung:** [5.20

- 1. Verlesung der Protokolle.
- 2. Abnahme der Jahresrechnung pro 1898.
- 3. Wahl von 2 Bureauführern.
- 4. Wahl von 5 Vorstandsmitgliedern (3 Arbeiter, 2 Arbeitnehmer).
- 5. Neuabirung des Statuts.
- 6. Verschiedenes.

Die Versammlung wird pünktlich eröffnet.

Der Vorstand.

Bernh. Jost, Eugen Brückner, Vorsitzender. Schriftführer.

Unserem lieben Freunde und Kollegen **Albert Staacks** bei seiner Abreise nach Eplingen ein **Herzliches Lebewohl und Glück auf!**
165] [0.60 **Zahlstelle Ludenwalde.**

Unserem bisherigen Vertrauensmann Kollegen **S. Linfe** zu seiner Abreise von hier ein **„Herzliches Lebewohl!“**
160] **Die Lüneburger Kollegen.**

Ein routinteter selbständiger

Buchbinder

findet bei hohem Salair als **Magazinier** dauernde Stellung. 167a] [1.80

M. Metzger, Papierwarenfabrik, Karlsruhe i. Baden, Balbhornstr. 21.

168] Linierer gesucht [1.60

von einer schweizerischen Papierfabrik an 2 Maschinen von Förste & Fromm. Eintritt sofort. Offerten mit Zeugnissen und Ansprüchen unter **Chiffre M. S. Nr. 15** an die Expedition ds. Bl.

Discont- u. Accept-Kredit

169a] [1.40
prompt und billig an solide Firmen der graph. od. verwandten Branche. Offerten u. H. 52401 an **Haasenstein & Vogler, A.-G., Berlin, W. 8,** erbeten.

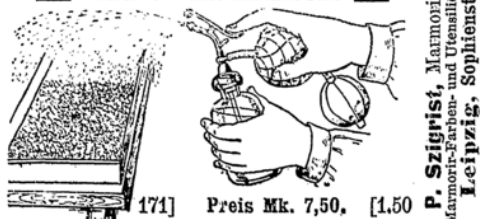
Werkzeug-Klement,

170] **Leipzig, Ulrichsgasse 36,** (1.00
hält seine Erzeugnisse bestens empfohlen.

Szigristscher Apparat

dient zu tadellos schönen und feinen

Haaraderschnitten.



171] **Preis Mk. 7,50,** [1.50

P. Szigrist, Marmorlehrer, Marmor-, Färb- und Utensiliengeschäft, Leipzig, Sophienstr. 23.

Georg Walters Restaurant

(früher **Alexander Wehnert**)
Marschnerstr. 34, Dresden A.

Verkehr der Buchbinder u. verw. Berufsgenossen empfiehlt seine freundlichen Lokalitäten einer ge-
172] neigten Beachtung. [2.60

Franz. Billard.

Speisen und Getränke in vorzüglicher Güte.